

Forschung

Politik - Strategie - Management

- Fo-Gespräch mit Dr. Wilhelm Krull,
dem Generalsekretär der VolkswagenStiftung
- Haltung in der Wissenschaft
und in der Kommunikation
- Evaluation der Ressortforschung durch den
Wissenschaftsrat am Beispiel des
Bundesamtes für Naturschutz (BfN)
- Was kann die aktuelle Forschung
über Berufungschancen sagen?
– Anmerkungen zur Schätzung von Karl-Ulrich Mayer

2
2017

Herausgeberkreis

Jutta Allmendinger, Prof. Ph. D., Präsidentin, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH Berlin

Bernd Ebersold, Dr. rer.pol., Leiter der Abteilung Forschung, Technologie und Innovation im Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft, Erfurt, ehem. Geschäftsführer Jacobs-Foundation, Zürich, früher stellv. GenSekr. MPG

Reinhard Hüttl, Prof. Dr. rer. nat., Dr. h. c., Präsident acatech, Deutsche Akademie der Technikwissenschaften, Vorstandsvorsitzender des GeoForschungsZentrums Potsdam, Brandenburgische Technische Universität Cottbus, ehemaliger Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates

Hans-Gerhard Husung, Dr. phil., Staatssekr. a. D., ehem. Generalsekretär der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK), Bonn

Wilhelm Krull, Dr. phil., Generalsekretär der Volkswagenstiftung, Hannover; Vorsitzender des Aufsichtsrates des österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF)

Stefan Kuhlmann, Prof. Dr. rer. pol., University of Twente, Chair Foundations of Science, Technology and Society, School of Management and Governance, Enschede (NL)

Christiane Neumann, Ass. Jur., Generalsekretärin der Leibniz-Gemeinschaft, Berlin

Christian Scherf, Ass. jur., Verwaltungsdirektor, European Molecular Biology Laboratory (EMBL), Heidelberg

Michael Stampfer, Dr. jur., GenSekr. WWTF Wien – Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds, Wien

Wolff-Dietrich Webler, Prof. Dr. rer. soc., ehem. Professor of Higher Education, University of Bergen (Norway), Leiter des Instituts für Wissenschafts- und Bildungsforschung Bielefeld (IWBB)

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Publikationsentscheidungen ergehen i.d.R. binnen 6 Wochen. Die Autor/innen versichern, den Beitrag bis zu einer Publikationsentscheidung der Herausgeber (für maximal 3 Monate) keinem anderen Medium zur Veröffentlichung anzubieten. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen erhalten Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Website:

www.universitaetsverlagwebler.de

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Website.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:

UVW UniversitätsVerlagWebler
Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld
Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,
E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Anzeigen:

Die Zeitschrift „Forschung“ veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten.

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 29.09.2017

Grafik:

Ute Weber Grafik Design, München.
Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Druck:

Sievert Druck & Service GmbH,
Potsdamer Str. 220, 33719 Bielefeld

Abonnement/Bezugspreis: (zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement: 92 Euro

Einzelheft: 26,50 Euro

Doppelheft: 48 Euro

Abobestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post, E-Mail oder Fax an den Verlag zu richten. Das Jahresabonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Jahresende gekündigt wird.

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezensionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Forschung

Politik - Strategie - Management

Einführung des geschäftsführenden Herausgebers

47

Fo-Gespräch

Fo-Gespräch mit Dr. Wilhelm Krull,
dem Generalsekretär der VolkswagenStiftung

49

Forschungsentwicklung/-politik

Reinhard Hüttl & Josef Zens
Haltung in der Wissenschaft und
in der Kommunikation

55

*Janina Heim, Barbara Petersen, Annette Doerpinghaus,
Michael Böcher, Max Krott, Beate Jessel & Jürgen Jakobs*
Evaluation der Ressortforschung durch den
Wissenschaftsrat am Beispiel des Bundesamtes
für Naturschutz (BfN)

58

René Krempkow
Was kann die aktuelle Forschung über Berufungschancen
sagen? – Anmerkungen zur Schätzung von
Karl-Ulrich Mayer

66

Meldungen

71

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
HSW, HM, P-OE, ZBS, QiW & IVI

IV

+++ Die IVI ist zurück +++ Die IVI ist zurück +++ Die IVI ist zurück +++

Internationalisierung, Vielfalt und Inklusion in der Wissenschaft (IVI)



Unsere 2007 gegründete Zeitschrift für **Internationalisierung, Vielfalt** und **Inklusion** ist ab sofort wieder erhältlich!

In den letzten Jahren hat sich viel in diesem Themenfeld getan, daher erwarten unsere Leser/innen neue Schwerpunkte und ein angepasstes Konzept. Seien Sie beim Neustart dabei und bestellen Sie jetzt!

ISSN 1860-305X

Internationalisierung, Vielfalt und Inklusion in der Wissenschaft (IVI)

Weitere Informationen zum Konzept dieser Zeitschrift erhalten Sie auf www.universitaetsverlagwebler.de/ivi

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

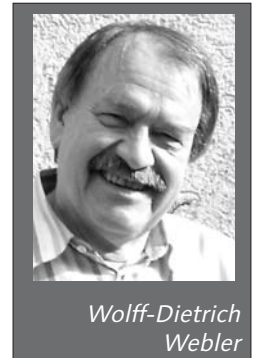
Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Nachdem die vorige Ausgabe unserer Zeitschrift mit dem Schwerpunktthema „Wissenschaftspolitik“ fast den Umfang eines Doppelheftes aufwies, ist dieses Heft um einige Seiten schlanker. Das bevorstehende, den Jahrgang abschließende Doppelheft über „Wissenschaftsethik“ sorgt dann dafür, dass der Seitenumfang des Jahrgangs konstant bleibt.

Diese Ausgabe der „Forschung“ wird durch das Protokoll eines Gesprächs mit *Wilhelm Krull* eröffnet, dem Generalsekretär der Volkswagenstiftung. Anlass dafür, dieses Gespräch gerade jetzt zu führen, war die Publikation seines Buches **„Die vermessene Universität – Ziel, Wunsch und Wirklichkeit“**. Darin kommt eine latente kritische Distanz zu der Flut von quantitativen Indikatoren für alles mögliche im Hochschulbereich zum Ausdruck. Es lohnte sich, über die in dem Band entwickelten Perspektiven und Warnungen ein vertiefendes Gespräch zu führen. Dem Band entsprechend, wird ein weiter Horizont gegenwärtiger Fehlsteuerungen und hausgemachter Probleme abgeschritten. **Seite 49**

Seit wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt immer mehr zur Grundlage besserer Lebensverhältnisse und dieser Zusammenhang auch entsprechend verbreitet wurde – beginnend mit der Mitte des 18. Jh. (als Symbol mit der Eröffnung der Göttinger Akademie der Wissenschaften) – geriet Wissenschaft auch immer tiefer in die Interessenkonflikte inner- und außerwissenschaftlicher Kräfte. Sich besonders in jüngerer Zeit zuspitzende innerwissenschaftliche Probleme, wie Rivalitäten oder z.B. die Manipulation, Kopie bis Fälschung von Forschungsergebnissen, führten zur exponierten Formulierung von Regeln zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, und trotzdem erschütterten immer wieder wissenschaftliche Skandale die Öffentlichkeit. Damit hat Wissenschaft selbst viel Vertrauen verspielt. Aber viele Male trägt Wissenschaft auch zur Aufklärung über menschengemachte Missstände bei, gerät durch Sozialkritik in Machtinteressen. Dann sieht sich Wissenschaft zu Unrecht angegriffen – nicht nur im Einzelfall, sondern bis hin zur Erzeugung generell antiwissenschaftlicher Stimmungen in der Öffentlichkeit, z.B. indem gezielt Misstrauen gegen wissenschaftliche Expertise gesät wird. *Reinhard Hüttl* und *Josef Zens* sind unter dem Titel **Haltung in der Wissenschaft und in der Kommunikation** solchen Fragen nachgegangen. Sie entfalten die gegenwärtige Problemlage und gehen auf kommunikative Lösungen, aber auch personelle Voraussetzungen eines professionellen Wissenschaftsjournalismus ein. **Seite 55**

Das Bundesamt für Naturschutz (BfN), eine Ressortforschungseinrichtung des Bundes, ist bisher zweimal vom Wissenschaftsrat evaluiert worden; die Ergebnisse wurden 2007 und 2015 veröffentlicht. Das Vorgehen und seine Ergebnisse wurden ihrerseits Gegenstand der Diskussion um Qualitätssicherung und Evaluation der Ressortforschung. Ein umfangreiches Autor/innenteam, dessen 7 Mitglieder unterschiedliche Perspektiven auf das Projekt repräsentieren: *Janina Heim*, *Barbara Petersen*, *Annette Doeringhaus*, *Michael Böcher*, *Max Krott*, *Beate Jessel* und *Jürgen Jakobs*, hat in dem hier publi-



Wolff-Dietrich
Webler

zierten Artikel diese Vorgänge aufgearbeitet und in die entsprechende wissenschaftssoziologische Debatte eingebettet. In ihrem Beitrag **Evaluation der Ressortforschung durch den Wissenschaftsrat am Beispiel des Bundesamtes für Naturschutz (BfN)** melden sie erheblichen weiteren Diskussionsbedarf an. Ressortforschung der Ministerien löst häufig Debatten über die Ziele und Aufgaben von Ressortforschungseinrichtungen und über angemessene Bewertungsmaßstäbe aus. Vielfach richten sich externe Evaluationen (soweit die Mitglieder der Evaluationsteams aus den Universitäten kommen) an den Maßstäben universitärer Forschung aus. Das wird noch bestärkt durch die Tatsache, dass Ressortforschung an öffentlichen Einrichtungen stattfindet, mit staatlichen Mitteln finanziert. Aber da sie von vornherein den Zielen und Zwecken der jeweiligen Ministerien zugeordnet ist, kann Ressortforschung – anders als das bisher geschieht – am ehesten mit den Forschungsabteilungen von Industrieunternehmen verglichen werden. Dadurch würden sich gänzlich neue Qualitätskriterien eröffnen, mit denen für Forschung an Hochschulen nur begrenzt vergleichbar, denn sie muss den Zielen und Zwecken der Ministerien mit wissenschaftlichen Mitteln möglichst ideal zuarbeiten. Diese Sicht wird in der bisherigen Evaluationsdebatte nicht unbedingt geteilt, und deshalb ist interessant, welche Kritik das Autor/innenteam (in der Sprachform des weiteren Forschungsbedarfs) entwickelt hat, um ihrerseits in einer Meta-Evaluation die Evaluation der Ressortforschung zu bewerten. **Seite 58**

Eine lebendige Zeitschrift lebt vom Dialog, und auch insofern begrüßen wir es, wenn in einem Folgebeitrag auf einen vorangegangenen Artikel eingegangen wird. *René Krempkow* hat dies mit seiner Replik getan: **Was kann die aktuelle Forschung über Berufungschancen sagen? – Anmerkungen zur Schätzung von Karl-Ulrich Mayer**. Dieser hatte die Lage junger Wissenschaftler/innen im deutschen Wissenschaftssystem bezüglich ihrer Berufungschancen in der vorigen Ausgabe der Forschung relativ positiv dargestellt und damit Widerspruch herausgefordert. René Krempkow legt in seinem Artikel neue Zahlen vor, die zu einem ganz anderen Ergebnis kommen. Damit schließt sich der Kreis, denn auch in dem Fo-Gespräch mit Wilhelm Krull war schon kurz auf Karriereprobleme in der Wissenschaft eingegangen worden. **Seite 66**

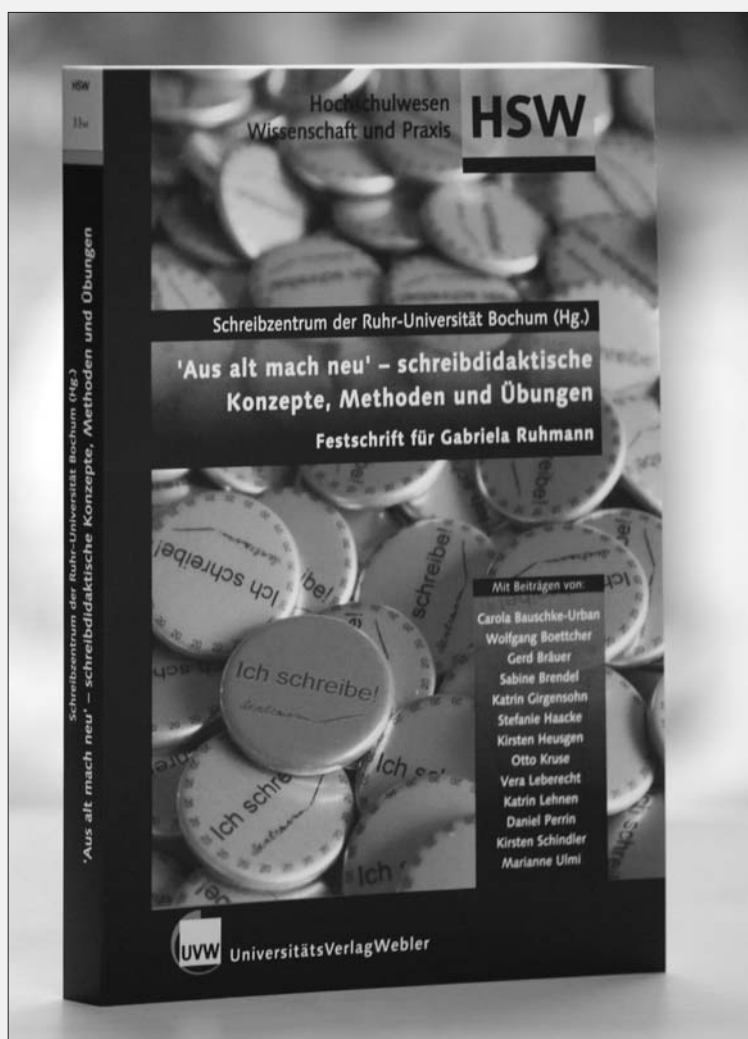
W.W.

NEUERSCHEINUNG!

Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum (Hg.)
'Aus alt mach neu'
 – schreibdidaktische Konzepte, Methoden und Übungen
 Festschrift für Gabriela Ruhmann

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

Gabriela Ruhmann hat die Schreibdidaktik und Schreibforschung im deutschsprachigen Raum nachhaltig geprägt und entscheidend an ihrer Entwicklung als wissenschaftliche Disziplin mitgewirkt. Neben ihrer Bedeutung für die Schreibdidaktik und die Institution ‚Schreibzentrum‘ hat sie aber insbesondere viele Menschen beruflich und persönlich sehr geprägt. Einige davon sind die Beiträgerinnen und Beiträger dieser Festschrift, die von und mit ihr gelernt und gearbeitet haben und mittlerweile alle ausgewiesene Expertinnen und Experten unseres Fachbereichs sind. In dieser Festschrift stellen sie schreibdidaktische Konzepte und Übungen vor, zu denen sie durch Gabriela Ruhmann angeregt wurden. Da Gabriela Ruhmann auch als Quer- und Neudenkerin bekannt ist, finden sich konsequenterweise auch unkonventionellere Beiträge wieder.

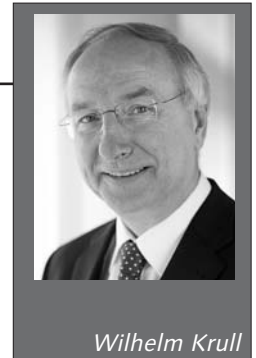


ISBN 978-3-946017-09-7,
 Bielefeld 2017,
 203 Seiten, 33.80 Euro zzgl.
 Versand

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag –
 auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Fo-Gespräch mit Dr. Wilhelm Krull, dem Generalsekretär der VolkswagenStiftung



Wilhelm Krull

Forschung (Fo): Lieber Herr Krull, Sie sind bekannt dafür, dass Sie die Veränderung der Rahmenbedingungen für Wissenschaft in einer sich dynamisch entwickelnden Welt kontinuierlich beobachten und über die Rückwirkungen auf die Wissenschaft in vielen zum Nachdenken anregenden Artikeln und Vorträgen berichten. Eine neunteilige Zwischenbilanz haben Sie gerade jetzt wieder in Ihrem Band „Die vermessene Universität – Ziel, Wunsch und Wirklichkeit“ vorgelegt. Darin kommt eine latente kritische Distanz zu der Flut von quantitativen Indikatoren für alles mögliche im Hochschulbereich zum Ausdruck. Zwar ist eine komplexe Organisation mit kostenintensiven und sehr verantwortungsvollen Prozessen sicherlich gut beraten, sich über die Güte dieser Prozesse Klarheit zu verschaffen. Aber oft sind die Methoden fragwürdig und nicht auf alle Fachkulturen anwendbar. Erstmals formalisiert im Hochschulstatistikgesetz von 1969, hatten auch 25 Jahre später noch keineswegs alle Hochschulen auch nur die gesetzlichen Basisdaten erhoben, die ihnen eine Optimierung vieler Prozesse erlaubt hätten. Erst mit dem Wettbewerb hat das allgemeine Messen eingesetzt. Aber wir haben in unseren eigenen empirischen Studien die Erfahrung gemacht, dass zwar viele Daten erhoben, aber nicht weiter ausgewertet wurden. Oft waren auch die Erhebungsinstrumente untauglich. Damit wurden nicht nur Ressourcen verschwendet, auch die Auskunftsbereitschaft der befragten Personen hat dadurch gelitten und behindert notwendige weitere Befragungen. Insofern teile ich Ihre Skepsis und Kritik.

Was hat Sie veranlasst, damit zu diesem Zeitpunkt an die Öffentlichkeit zu gehen?

Wilhelm Krull: Es trifft auch nach meinem Eindruck aus der Mitwirkung in vielerlei Hochschulgremien zu, dass die vorliegenden Daten nicht hinreichend genutzt werden, um die jeweilige Positionierung zu analysieren – und erst recht nicht, wenn es gilt, strategische Perspektivplanung möglichst evidenzbasiert zu betreiben. Mit meinem Buch über die vermessene Universität möchte ich vor allem auf eine Entwicklung aufmerksam machen, die sich im Grunde schleichend vollzogen hat. Während sich in den 1990er und frühen 2000er Jahren allmählich das Prinzip „Leistungsfähigkeit durch Eigenverantwortung“ und die mit ihm verbundene Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass es angesichts der überaus komplexen und dynamischen Veränderungsprozesse unabdingbar sei, den Hochschulen mehr finanzielle, organisa-

torische und operationale Autonomie zuzubilligen, und auch die Landeshochschulgesetze (allen voran in Niedersachsen und Baden-Württemberg) entsprechend reformiert wurden, sind im Laufe der letzten 10 bis 12 Jahre viele der dadurch gewonnenen Handlungsspielräume wieder verloren gegangen. Die übergroße Bedeutung, die mittlerweile Leistungsindikatoren, Zielvereinbarungen und Positionierungen in nationalen und internationalen Rankings zukommt, hat einen Konformitätsdruck zur Folge, der einer Entfaltung von Kreativität und Originalität diametral entgegensteht. Hier gilt es aus meiner Sicht, dringend gegenzusteuern und neue Freiräume zu schaffen.

Fo: Ihre Beobachtungen und Reflexionen finden auf dem Hintergrund des heute herrschenden Wettbewerbs zwischen Hochschulen und sonstigen Wissenschaftseinrichtungen statt. Ein Klima des Wettbewerbs zwischen Hochschulen hat zwar latent immer geherrscht, nicht zuletzt weil die Universitäten über Jahrhunderte von zahlungskräftigen Studierenden abhängig waren und lange Zeit sozial gestaffelte Studiengebühren erhoben wurden. Auch in den Fachkulturen gab es Reputationshierarchien für Lehrstühle (im 20. Jh. etwa in Physik in München, Heidelberg, Göttingen), die grundsätzlich veränderbar waren. Das war noch relativ milde ausgeprägt. Aber dieses Klima hat sich grundlegend gewandelt, seit die Grundaustattungen der Professuren abgeschmolzen und den staatlichen Förderorganisationen zugeschoben wurden, um über die Begutachtung von Anträgen Qualität zu steigern und damit die Drittmittleinwerbung einer der Indikatoren für Forschungserfolg wurde. Außerdem sind die Hochschulen zu Beginn der 1980er Jahre im Kontrast zu der bis dahin gültigen grundsätzlichen Gleichheitsannahme durch die damalige Bundesbildungsministerin Dorothee Wilms explizit in einen Wettbewerb gebracht worden.¹ Offensichtlich unter Anspielung darauf stellen Sie ihre Schlussfolgerungen unter das berühmte Zitat von Marcus Tullius Cicero, das einem Brief an Marcus Iunius Brutus entnommen ist: „Suche nicht andere, sondern dich selbst zu übertreffen“.² Dieser Appell, sich in einem Wettbewerb nicht an den anderen Teilnehmenden, sondern an eigenen Ansprüchen

¹ Dorothee Wilms: Wettbewerb statt Bürokratie. Leitlinien für eine neue Hochschulpolitik aus der Sicht des Bundes. Bonn, November 1983.

² 1821: Sämtliche Briefe, Band 7, S. 356.

zu orientieren bzw. für das eigene Handeln eigene Maßstäbe zu entwickeln, passt auch in die Autonomie-Überlegungen, die Sie vorlegen. Oder gab es noch ein anderes Motiv, Ihrem Band ein solches Motto voran zu stellen? Es könnte auch „Leistungsfähigkeit durch Eigenverantwortung“ sein, das mit dem Cicero-Zitat eng verwandt ist und auf das Sie sich wenige Seiten später beziehen.

Krull: Einen Reputationswettbewerb der Universitäten, nicht zuletzt um die besten Köpfe, hat es in der Tat schon immer gegeben. In früheren Zeiten war er nur nicht so unmittelbar mit dem Kampf um zusätzliche Personen verknüpft, wie dies heute der Fall ist. Und das hat ganz wesentlich mit einer Verschiebung der Mittelallokation von der institutionellen Kernfinanzierung als Grundausrüstung hin zu einer antrags- und projektbasierten Drittmittelfinanzierung zu tun. Letztere galt noch in den 1990er Jahren als „Ergänzungsausstattung“. Sie ist mittlerweile aber in weiten Teilen zu einer Art zweiter Grundfinanzierungskomponente – mitsamt dazugehörigen Overheads – geworden. Insbesondere in den laborbasierten Wissenschaften geht heutzutage ohne Drittmittel so gut wie nichts mehr!

Mit dem Cicero-Zitat wollte ich vor allem darauf aufmerksam machen, dass es viel wichtiger ist, sich vor dem Hintergrund einer sorgfältigen Stärken-Schwächen-Analyse eigene Ziele, also auch neue „Bestmarken“ zu setzen, als ständig auf steigende oder fallende Positionierungen in den jeweiligen Rankings zu schießen. Wenn man bedenkt, dass für die meisten internationalen Rankings nur rund 1.500 Universitäten näher untersucht werden (bei insgesamt mehr als 30.000 Hochschulen weltweit), dann wird sofort klar, dass es auch für viele deutsche Universitäten geradezu absurd wäre, sich an dem dort zur Benchmark erhobenen Standard der „world class universities“ zu orientieren. Viele unserer Hochschulen wurden und werden aus regionalpolitischen Motiven errichtet, nicht zuletzt weil Universitäten und Fachhochschulen schon seit geraumer Zeit als wichtiger Standortfaktor gelten. Wenn nun etwa eine Universität wie Lüneburg versucht wäre, sich bei der Ausrichtung ihres Profils an den wichtigsten Indikatoren, die den internationalen Rankings zugrundeliegen, zu orientieren, dann könnte sie nur krachend scheitern. Gerade die Leuphana hat aber in den letzten 10 Jahren einen überzeugenden Weg gefunden, sich als Stiftungsuniversität mit einem Forschung, Lehre und Studium gleichermaßen umfassenden Profil als Universität der Nachhaltigkeit neu zu erfinden, die eigenen Stärken zu nutzen und sich auch international hohes Ansehen zu verschaffen. Wenn sie sich auch künftig hohe Ziele setzt, handelt sie dabei genau in meinem Sinne.

Fo: Sie holen dann zu einer Generalkritik der inzwischen immer stärker nach vorn drängenden und von methodisch unkritischen Wissenschaftlern auch noch akzeptierten und unterstützten neueren Methoden der Leistungsmessung aus – vor allem solche, die unterschiedslos auf dem Vergleich von Zitationen quer über die Fachkulturen beruhen, ohne Rücksicht auf völlig unterschiedliche Publikationstraditionen (z.B. Bücher/Zeit-

schriften) oder Forschungsgebiete. Wer über Wassermangel, Umwelt, Welternährungsprobleme oder Krebserkrankung forscht und schreibt, kann mit weltweiter Beachtung rechnen; wer einen exzellenten Artikel über die Geschichte der Grafschaft Ravensberg in Nordrhein-Westfalen schreibt, findet vielleicht ein Dutzend Interessenten. Solche Gleichsetzungen sind glatter Unsinn. Mittlerweile gibt es eine wachsende Gruppe dieser Kritiker, die im deutschsprachigen Raum u.a. in der Schwesterzeitschrift QiW ihre Kritik vorbringen, wie z.B. Hans-Dieter Daniel, Peter Weingart, Dagmar Simon oder Matthias Winterhager.³ Es gibt Kenner der Materie, die solche Erzeugnisse wie impact-Faktoren sogar als von großen Wissenschaftsverlagen erst erzeugt ansehen. Jedenfalls ist es bemerkenswert, wenn im Raum der Wissenschaft auf massive Methodenkritik so wenig reagiert wird. Das lässt auf starke Gegeninteressen schließen. Welche Erklärung haben Sie dafür?

Krull: Dahinter stehen vielfach knallharte institutionelle und wirtschaftliche Interessen. Es kommt offenbar des Öfteren vor, dass beispielsweise Autoren gebeten werden, Artikel aus Journalen desselben Verlagshauses noch zusätzlich zu zitieren, denn der Journal-Impact-Faktor hat nicht zuletzt eine große wirtschaftliche Bedeutung mit Blick auf den Marktwert der jeweiligen Zeitschrift. Für die Bewertung der wissenschaftlichen Qualität und Wirkung des jeweiligen Artikels hat die durchschnittliche Zitationszahl freilich keinerlei Bedeutung. Im Gegenteil: sie ist sogar irreführend, da auch in Spitzenjournalen wie Science und Nature publizierte Aufsätze zu gut der Hälfte aller dort publizierten Artikel so gut wie überhaupt nicht zitiert werden. Der hohe Durchschnittswert beruht im Wesentlichen auf den rund 5% gleich tausendfach und mehr zitierten „Blockbustern“. In der hektischen Betriebsamkeit der Hochschulwelt unserer Tage möchten die verschiedenen Akteure aber nicht so lange warten, bis nach einigen Jahren die tatsächlichen Zitationszahlen vorliegen. Man behilft sich stattdessen mit einem – nicht nur aus meiner, sondern auch aus der von vielen bibliometrischen Forscherinnen und Forschern geteilten Sicht – völlig inkommensurablen Hilfsmaß, das leider auch in Habilitations- und Berufungsverfahren an deutschen Universitäten immer wieder verwendet wird. Auch in Gutachten wird häufig auf die in den entsprechenden Datenbanken leicht recherchierbaren bibliometrischen Indikatoren zurückgegriffen und auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Antrag oder Manuskript weitgehend verzichtet. Hier müssen alle Verantwortlichen dringend gegensteuern; denn es kommt noch hinzu, dass gerade die Zeitschriften mit den höchsten Impact-Faktoren auch diejenigen sind, die die höchste Zahl an Arbeiten aufweisen, die wegen nicht haltbarer Ergebnisse zurückgezogen werden müssen.

Fo: Ihre Sorge gilt immer wieder der Kreativität als Voraussetzung für Kunst und Wissenschaft. Daher fragen

³ Dem Thema war ein Doppelheft der Zeitschrift „Qualität in der Wissenschaft (QiW)“ Nr. 3+4/2009 gewidmet.

Sie: „Wie frei, autonom und kreativ ist die vermessene Universität? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, um eine nachhaltig wirksame Kultur der Kreativität entfalten zu können?“ Dauernd in Vergleiche gestellt zu werden, die – unabhängig von ihrer methodischen Korrektheit – Vergleichbarkeit suggerieren und damit u.U. eine Scheinrealität schaffen, der sich die Universitäten stellen müssen, kann Eigenentwicklungen und spezifische Profile massiv behindern, weil die in den Vergleichen erzeugten Bilder plötzlich Schwächen zu offenbaren scheinen. Eine Voraussetzung bildet zweifellos die Autonomie, und die ist gewachsen. Gibt es andere Voraussetzungen, die Sie gefährdet sehen?

Krull: Unter rechtlichen und organisatorischen Aspekten ist die Autonomie zweifellos gewachsen. Also gewissermaßen auf dem Papier. Aber in der Realität des Hochschulalltags kommt davon immer weniger an. Die bereits geschilderten Sachzwänge, die aus Ziel- und Leistungsvereinbarungen, aber auch aus der stark gestiegenen Notwendigkeit, fortlaufend Drittmittel für Forschung und Lehre einwerben zu müssen, resultieren, führen dazu, dass Freiräume für gewagte Ideen und Experimente immer weniger werden. Die mittlerweile in vielen Universitäten existierenden zentralen Forschungsfonds werden kaum einmal dafür eingesetzt, radikal Neues zu entdecken, sondern dienen fast ausschließlich dazu, Anschubfinanzierungen für die Vorbereitung der nächsten Cluster- oder Verbundanträge bereitzustellen. Zweckrational betrachtet ist dies eine vollkommen nachvollziehbare Vorgehensweise. Sie begünstigt freilich eher clevere „Beutegemeinschaften“ als besonders originelle Forscherinnen und Forscher.

Fo: In den Hochschulen wird auf Wissenschaftsseite vielfach beklagt, dass die Verwaltung ein Eigenleben führt – zugespitzt sogar, dass die Verwaltung die Wissenschaft unter ihre Regeln zwingen will. Die Wissenschaft hält diese Regeln aber für dysfunktional für Wissenschaftszwecke (z.B. solange Landtage Kommunalrecht mehr oder weniger schlicht auf die Hochschulen übertragen haben). Der Verwaltung wird dann vorgeworfen, sie verkenne ihre Existenzberechtigung, die sich allein aus dem Unterstützungsziel für Wissenschaft ableite und nicht umgekehrt (was in der Gestalt des Kurators als Vorgänger des Kanzlers historisch falsch ist). Und die Verwaltung beklagt, die Wissenschaft glaube wohl, in einem rechtsfreien Raum bzw. nach eigenen Regeln leben zu dürfen und nicht dem Verwaltungsrecht zu unterliegen. Aufgrund ihrer Beobachtungen kommen Sie zu dem Schluss, dass „das Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichen Erfordernissen und administrativ-organisatorischen Rahmenbedingungen nicht geringer, sondern eher größer geworden ist“. Das klingt diplomatisch und zunächst sehr abstrakt. Können Sie Beispiele nennen?

Krull: Im Hochschulalltag haben in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr die Regeln das Kommando über die Ziele übernommen. Die autonomen Gestaltungsspielräume der Wissenschaft sind durch Rechtsvorschriften, Akkreditierungsagenturen, Genehmigungsverfahren etc. stark eingeschränkt worden. Die mit dem

Schlagwort „Accountability“ verbundenen, immens erhöhten Anforderungen an die Rechenschaftslegung der Präsidien oder Rektorate gegenüber den einzelnen Gremien ebenso wie gegenüber der Ministerialbürokratie tun ein Übriges.

Die daraus resultierenden Spannungen werden sich nur abbauen lassen, wenn es gelingt, eine neue Diskursqualität zwischen Wissenschaft und Verwaltung zu etablieren, also althergebrachte Asymmetrien zu überwinden und gemeinsam die langfristigen Zielvorstellungen für die jeweilige Institution zu entwickeln.

Fo: Wettbewerb, zusammen mit knappen personellen Ressourcen, führt zu Hektik, z.B. bei der Drittmittelerwerbung. Das Gefühl zeitlicher Überlastung verstärkt sich. Und wenn in vielen Fächern die Zahl begutachteter Aufsätze (möglichst noch in Zeitschriften von hoher Reputation) immer wichtiger wird, trägt auch das dazu bei. Sie haben gefragt: *Wie können insbesondere die Universitäten aus der gegenwärtig vielfach vorherrschenden Hektik und Kurzatmigkeit des Handelns ausbrechen und Freiräume für das Hervorbringen fundamental neuen Wissens ebenso zurückgewinnen wie für dessen Vermittlung an künftige Führungskräfte für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft?* Das läuft auf die Doppelforderung nach mehr Ressourcen für die Forschung (und zwar als fest verfügbare Grundausstattung) ebenso wie mehr Ressourcen für die Lehre und vor allem deren Qualität hinaus. Ich nehme an, Sie haben auch Vorstellungen dafür entwickelt, wo diese Ressourcen herkommen könnten?

Krull: Zunächst einmal geht es darum, die aus der Balance geratenen Verhältnisse zwischen verlässlich kalkulierbarer Grundausstattung und antragsinduzierter Ergänzungsausstattung wieder ins Lot zu bringen. Wenn darüber hinaus – wie mittlerweile in einigen Ländern für die Finanzierung der Forschungsbauten praktiziert – die Universitäten dann noch aus den Overheads substantielle Beiträge zum Landesanteil aufwenden müssen, damit Baumaßnahmen überhaupt umgesetzt werden können, so ist das zumutbare Maß wirklich überschritten. Vielmehr müssten den Universitäten gerade durch die Overheads Freiräume eingeräumt werden, die sie für eigene Schwerpunktsetzungen und Strategien in Forschung und Lehre nutzen können. Wir können ferner nicht mehr die Augen davor verschließen, dass mittlerweile der Sanierungs- und Modernisierungsbedarf enorm angewachsen ist. Allein für ein Land wie Baden-Württemberg beläuft sich der Investitionsbedarf nach aktuellen Schätzungen auf 9,6 Milliarden Euro. Das wird ohne zusätzliche Mittel und eine wieder herzustellende Beteiligung des Bundes an der Hochschulfinanzierung nicht zu stemmen sein. Die Dringlichkeit eines solchen, finanziell substantiellen Engagements des Bundes ist offensichtlich. Ob Taten folgen, werden wir nach der Bundestagswahl sehen.

Fo: Alltäglich bedrängt den wissenschaftlichen Nachwuchs aber die quantitative Berufungswahrscheinlichkeit. Sie weisen mit Recht darauf hin, das kein Nachwuchsmodell imstande ist, die Karriererisiken in der

Wissenschaft entscheidend zu senken. Nur sind die Risiken vor allem durch die Menge der Drittmittel-finanzierten Projektmitarbeiter/innen über die Maßen gesteigert. In dieser personellen Überbesetzung hat sich ein Wettlauf entwickelt, der nicht nur völlig überzogen ist, sondern Familiengründung verhindert oder – falls doch geschehen – zwar (wegen des angenommenen neuen Rollenverständnisses von Männern) nicht theoretisch, aber faktisch Frauen in ihren Karrierechancen erheblich benachteiligt. Wenn dann das Ziel einer Berufung in eine Professur im Lebenslauf begraben wird, sind die betreffenden Wissenschaftler/innen für einen Umstieg schon relativ alt und haben oft auch keinen Plan B einer Zweitqualifikation entwickelt. Also müsste die Zahl der Dauerstellen (auch außerhalb von Professuren) erhöht werden. Aber damit das Problem verschlossener Türen sich nicht einfach auf höherer quantitativer Ebene wiederholt, müsste viel früher über die realen Nachwuchschancen informiert und aufgehört werden, dem jeweils eigenen Nachwuchs in den Einzelprofessuren große Karrierechancen vorzugaukeln. Die einschlägigen, im Umlauf befindlichen Lösungsvorschläge sind alle nicht imstande, den wissenschaftlichen Hazard in eine ruhige Beamtenlaufbahn zu verwandeln, die einen – dort einmal eingetreten – sicher nach oben befördert. Sehen Sie das Lösungspotential positiver?

Krull: Wenn Sie die Lösung des Problems in einer beamtenähnlichen Absicherung des weiteren Lebenswegs sähen, dann sicherlich nicht. Ich bin davon überzeugt, dass es nach wie vor richtig ist, möglichst vielen talentierten Studierenden eine Promotion zu ermöglichen. Die forschende „Tiefenbohrung“ über drei bis vier Jahre schadet ihrer Karriere nicht. Im Gegenteil, die promovierten Absolventen weisen bundesweit die niedrigste Arbeitslosenquote auf.

Auch für die Postdocs der ersten und zweiten Phase finden sich genügend Alternativen zur Professur. Erst wenn sie über mehr als vier bis fünf Jahre nach der Promotion im Hochschulbetrieb verbleiben, wird es kritisch. Mit Ende 30 oder Anfang 40 ist ein Einstieg in andere Sektoren kaum noch möglich. Hier hilft nur mehr Ehrlichkeit seitens der Lehrstuhlinhaber oder Institutionsleitungen im frühzeitigen Feedback, aber auch der Hinweis, dass wir bei Postdocs von mündigen Arbeitnehmer/innen ausgehen sollten, die in der Lage sind, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Eine Professur muss von vornherein als „alternative Karriere“ gesehen werden; denn von den promovierten Nachwuchswissenschaftler/innen haben letztlich nur etwa fünf Prozent überhaupt eine Chance, berufen zu werden.

Fo: Berufungschancen des Nachwuchses in eine Professur (oder bei einer Reform der Personalstruktur in eine andere wissenschaftliche Dauerstelle) sind bekanntlich (und doch wenig beachtet) von der Altersstruktur der gegenwärtigen Stelleninhaber und von einer möglichen Expansion der Personalstellen abhängig. Wenn Sie von einer konstanten, eher noch steigenden Studierneigung der nächsten Jahrgänge ausgehen und die Aussagen von Seiten der Politik, die Personalrelation zwischen Studierenden und Lehrenden verbessern zu wollen, ernst neh-

men, dann müssten die Zukunftschancen des Nachwuchses günstiger aussehen als bisher. Aber insgesamt besteht ein krasses Missverhältnis zwischen der Zahl promovierter Nachwuchskräfte auf dem Weg zu einer Professur und dem tatsächlich bestehenden Ersatz- und erwartbaren Zusatzbedarf. Soweit möglich, müssten die berufenden Fachbereiche überdies bei ihrer Personalentscheidung eine Durchmischung der Jahrgänge beachten, damit kein Schweinezyklus in den Nachwuchschancen entsteht. Das war als Folge der plötzlichen Hochschulexpansion in den 1970er Jahren der Fall gewesen. Die relativ zeitgleich und ähnlich jung Berufenen besetzten die Professuren für Jahrzehnte, sodass bis zu deren Pensionierung relativ wenig Bedarf an Nachrückern bestand. Der dadurch erzeugte Karrierestau war auch nicht qualitätsfördernd, weil eine ganze Generation schlechter gestellt war.

In einem entwickelten Personalmanagement (in dem die Altersstruktur und der Ersatzbedarf als Daten präsent sind) müsste es gelingen, die Berufungen in der Altersstruktur der Berufenen streuen zu lassen, sodass sich auch die Nachbesetzungen kontinuierlich gestalten. Die verbreitete Einführung des Tenure Track macht auf Dauer nur Sinn, wenn sie mit dieser Streuung der Jahrgänge verknüpft wird. Aber ein solcher Gedanke ist gänzlich neu, würde aber auch zu einer höheren Chancengerechtigkeit beitragen; mit der Öffnung der Zugangswege zum Studium werden wir auch verstärkt berufserfahrene und damit lebensältere Promovenden bekommen, die für Berufungen infrage kommen. Für die sollten keine Sackgassen entstehen.

Eine Hilfe in der Dynamisierung war zweifellos auch die Einführung der Senior-Professur, und zwar ohne Auswirkungen auf die Stellenpläne. Damit konnten besonders erfolgreiche Professor/innen, die sonst vom Fachbereich länger auf der Planstelle gehalten worden wären, in einer Art Zweitberufung in ein Zwischenstadium versetzt werden. Wie hoch schätzen Sie die Chancen einer solchen Dynamisierung der Berufungen ein?

Krull: Mit der Einführung der Junior- und Seniorprofessuren ist es in der Tat gelungen, die Karrieremöglichkeiten im deutschen Hochschulsystem insgesamt zu dynamisieren. Insbesondere die Juniorprofessuren und die oftmals aus Drittmitteln finanzierten Nachwuchsgruppenleiterstellen haben erheblich dazu beigetragen, den Frauenanteil unter den Hochschullehrer/innen zu erhöhen.

Zu einem professionellen Personalmanagement gehört freilich neben der von Ihnen angesprochenen Generationen übergreifenden Berufsplanung auch ein umfassendes Fort- und Weiterbildungsangebot, das von der Hochschuldidaktik über Führungskräfte-seminare bis hin zu Medientrainings reicht; denn nur mit diesem, weit über die fachliche Kompetenz hinausreichenden Spektrum an Kommunikations- und Führungsfähigkeiten werden Professor/innen den vielfältigen Anforderungen ihres jeweiligen Umfeldes gerecht werden können.

In jedem Fall wird es wichtig sein, angesichts der hohen Veränderungsdynamik, mit der sich unsere digitalisierte und – trotz aller retardierenden Nationalpopulismen – auch weiterhin globalisierende Welt entwickelt, die Hochschultore weit offen zu halten und

auch die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Institutionen weiter zu verbessern. Die Rede vom lebenslangen Lernen darf nicht zur Floskel verkommen. Sie muss vielmehr zur Maxime des Handelns jedes Einzelnen werden.

Fo: Die Digitalisierung (und darunter weltweite Vernetzung) ist dabei, die Erkenntniserzeugung – also die Forschung, die Kommunikation über Wissenschaft (einschließlich der Publikation im Netz) und den Gesamtbereich der Lehre und des Lernens fundamental zu verändern. Diese direkte Form der Kommunikation und des schnellen Austauschs auch von längeren Informationen, Textentwürfen usw., beteiligt fast beliebig viele Interessierte mit und ohne akademische Voraussetzungen, macht den Austausch dadurch facettenreicher, erhöht damit die Qualität der Erkenntnisse und beschleunigt die Erkenntnisproduktion und ihre Verbreitung ganz erheblich. Dort im Internet könnte die Antwort auf Ihre nächste Frage liegen: „Unter welchen Bedingungen kann es gelingen, in unserer sich dynamisch verändernden Gesellschaft Reflexionsräume für den angemessenen Umgang mit Unsicherheit und Komplexität zu schaffen?“ Haben Sie darauf eine Antwort entwickelt?

Krull: In der Tat verändern sich durch die Digitalisierung nicht nur die Bedingungen des Lebens und Lernens, sondern auch die Kommunikations- und Publikationsgewohnheiten im gesamten Wissenschaftsbetrieb fundamental. Das Hervorbringen, Verbreiten und Vermitteln von neuem Wissen geschieht heute nahezu simultan. Durch die Open Access-Bewegung wird auch der Zugang zu publiziertem Wissen immer einfacher – auch wenn wir hier noch lange nicht am Ziel sind.

Bei aller Beschleunigung der Prozesse sollten wir aber nicht vergessen, dass es mit Blick auf das Generieren fundamental neuen Wissens zumeist eines langen Vorlaufs und tiefen Nachdenkens bedarf. In der auf vielfältige Weise vermessenen Universität mit ihren oftmals kurzatmigen Ziel- und Leistungsvereinbarungen bleibt dafür zu wenig Spielraum. Einen Ausweg – vor allem für die Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch für die theoretischen Fächer der Naturwissenschaften und die Mathematik – stellen zweifellos Institutes for Advanced Studies dar, wie sie in deutschen Universitäten zum Teil seit längerem existieren, etwa das ZiF in Bielefeld, zu einem erheblichen Teil aber erst im Zuge der Exzellenzinitiative gegründet wurden.

Wir brauchen aber über diese Inseln der Ruhe und des konzentrierten Arbeitens hinaus eine tektonische Verschiebung in den Randbedingungen des Handelns. Dies gilt insbesondere für die projektförmige Förderung der Forschung, die in ihrer Kleinteiligkeit und Kurzatmigkeit wenig geeignet erscheint, um tatsächlich zu grundlegend neuen Erkenntnissen zu kommen. Hier müssen Hochschulleitungen und die Verantwortlichen in Ministerien und Forschungsförderorganisationen gemeinsam darauf hinwirken, dass im Sinne einer Kultur der Kreativität mittelfristige, auf fünf bis sieben Jahre ausgelegte, erneuerbare Strukturen geschaffen werden, die von gegenseitigem Vertrauen geprägt sind. Nur wenn Fördernde und Geförderte bereit sind, die Risiken beim Betreten

von wissenschaftlichem Neuland gemeinsam zu tragen, werden wir hier wirklich vorankommen.

Fo: Sie sprechen in Ihrem Band dann auf dem Weg zu einer tragfähigen Personalstruktur sieben Problemkreise an, die wir hier nicht alle diskutieren können, aber von denen Sie vielleicht drei aus Ihrer Sicht als vordringlich benennen könnten.

Krull: Die moderne Wissensgesellschaft braucht transformative Forschung. Diese wiederum benötigt herausragende Talente, gute rechtliche Rahmenbedingungen, eine ausreichende institutionelle Grundfinanzierung, die Bereitschaft zur Förderung herausragender Forscherpersönlichkeiten und nicht zuletzt mehr Mut zu risikoreichen Vorhaben bei allen Beteiligten. Das Verhältnis der handelnden Personen sollte geprägt sein von Verantwortung, Vertrauen und Verlässlichkeit. Der exzellente wissenschaftliche Nachwuchs sollte sich beherzt aufmachen können in das Greenland transformativer Forschung und dort nicht nur den Weg zu neuen Erkenntnissen, sondern auch zu einer erfolgreichen wissenschaftlichen Karriere finden.

Vor diesem Hintergrund sind im Grunde alle sieben Problemkreise zu adressieren. Am wichtigsten für die Perspektiven des wissenschaftlichen Nachwuchses dürften vermutlich die Begriffspaare „Wissenschaft und Wettbewerb“, „Betreuung und Selbstständigkeit“ sowie „Zugehörigkeit und Mobilität“ sein. Der immer wieder zu erneuernde Zwang zur Auswahl der Besten ist geradezu eine Grundbedingung für den wissenschaftlichen Erfolg. Insoweit muss der wissenschaftliche Nachwuchs bereit sein, sich dem Wettbewerb zu stellen. Dabei kommt es freilich darauf an, dass dies in für alle Beteiligten transparenten und nachvollziehbaren Verfahren, nach anerkannten Kriterien und nicht zuletzt in einem institutionellen Rahmen geschieht, der das volle Vertrauen der Antragsteller/innen und der Gutachter/innen genießt. Gerade mit Blick auf die originellsten Köpfe können wir nicht darauf verzichten, ein möglichst breites und vielfältiges Förderangebot zu entwickeln und auch immer wieder Korrekturmöglichkeiten einzubauen, die eine Durchlässigkeit insbesondere für diejenigen gewährleisten, die nicht den üblichen Karriereweg eingeschlagen haben.

Zwar durchlaufen hinsichtlich der Balance zwischen Betreuung und Eigenständigkeit viele Hochschulen immer noch einen Lernprozess. Insgesamt gesehen hat sich hier in den letzten zwei Jahrzehnten jedoch viel getan, um das kreative Potenzial der Nachwuchsforscher/innen besser als bisher zu entfalten. Auch das Spannungsfeld von Zugehörigkeit und Mobilität ist mit Blick auf die Bindung herausragender Talente zunehmend in den Fokus von Hochschulleitungen geraten. Die „weichen Faktoren“ der nachhaltigen Kontaktpflege bei Auslandsaufenthalten oder Tätigkeiten in der Wirtschaft sind stärker in den Vordergrund gerückt. Durch strategische Allianzen mit ausländischen Partneruniversitäten können aber noch viele weitere Möglichkeiten erschlossen werden, um sowohl Studierenden als auch dem Forschernachwuchs weitere Entwicklungschancen zu eröffnen.

Fo: Eingangs hatte ich erwähnt, dass ich zwar mit Ihrer Diagnose übereinstimme, dass die Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen den gegenwärtigen Anforderungen kaum gewachsen sind. Das interpretiere ich strukturell und quantitativ. Da letztlich aber alles qualitativ an Personen hängt, bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass wir als Leitmuster für den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Berufungen das falsche Berufsbild einer Professur zugrunde legen. Mit der politisch gewollten steigenden Drittmittelabhängigkeit der Wissenschaftler/innen seit den 1970er Jahren hat sich der in vielen Fächern nahezu alleinige Fokus auf Forschung derartig verstärkt, dass alle anderen Aufgaben, wie Lehre, Nachwuchsförderung, wissenschaftliche Weiterbildung – um nur die Kernaufgaben zu nennen – an Bedeutung weiter verloren haben. Auch die vielfach geforderte Internationalisierung in der Zusammensetzung der Studierenden erfordert enge und vor allem kundige Betreuung mit interkulturellen Kompetenzen. Die schlechte Studienerfolgsquote ausländischer (insbesondere außereuropäischer, vor allem asiatischer) Studierender ist alarmierend und schadet dem deutschen Hochschulsystem. Sogar die Studienerfolgsquoten deutscher Studierender sind so schlecht, dass nicht nur die Familien im Hintergrund, sondern nun auch die Politik aufmerksam geworden ist und zunächst einmal explorative Projekte fördert, mit denen die Ursachen erkundet und teilweise schon Lösungen entwickelt werden sollen. Abgesehen davon, dass die empirischen Erkenntnisse längst zur Verfügung stehen – aber in den Fachbereichen aus vorgenannten Gründen nicht präsent sind – bilden diese Projekte Sonderveranstaltungen, die die alltägliche Lehre und Curriculumentwicklung kaum erreichen, weil ein systematischer Transfer der Ergebnisse zu den Lehrenden und deren Schulung fehlt. Transfer als Anschlussaufgabe zur Forschung und Entwicklung kommt vielleicht noch als honorierter Auftrag in kooperativen Entwicklungsprojekten vor. Aber vor allem die Qualifizierung des Nachwuchses für diese Aufgaben unter Einschluss des Wissenschaftsmanagements bis hin zur Personalführung wird hinten gestellt. Die Betreuer raten dem Nachwuchs vielfach dringend von Zeitaufwand für die Lehre ab (inklusive einer Investition in die Lehrkompetenz). Das Ergebnis sind völlig einseitige Relevanzvorstellungen der Qualifizierung für die wissenschaftliche Karriere; heraus kommt ein reines Forschungsprofil, und unter dieser Perspektive wird berufen. Eine Wende ist nicht absehbar, weil diejenigen, die nach solchen Kriterien ausgewählt worden sind, selber wieder die Berufungsauswahl treffen. Die Karrierebedingungen und ihr Profil können daher nicht die Kollegien, sondern nur die Träger der Hochschulen verändern. Die Hochschulleitungen müssen für die Berufungsentscheidung

wirksam an einen Rahmen gebunden werden, der sie in der inneruniversitären Begründung entlastet, aber vor allem für Änderungen sorgt.

Wie stehen Sie dazu und sehen Sie andere Möglichkeiten, hier Änderungsprozesse in Gang zu bringen?

Krull: Ich teile Ihre Auffassung, dass sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eine deutliche Gewichtsverschiebung zugunsten der Forschungsleistungen ergeben hat. Es entspricht aber nicht meiner Erfahrung, dass die Fähigkeit, Studierende kompetent unterrichten zu können, bei der Berufung auf eine Professur kaum noch eine Rolle spielt. Überall sitzen Studierende in Berufungskommissionen. Sie achten sehr genau darauf, ob bei den Bewerber/innen in Vortrags- und Gesprächssituationen eine sowohl fachlich als auch kommunikativ angemessene Interaktionsfähigkeit gegeben ist.

Das Problem liegt meines Erachtens eher in den Anreizstrukturen, die mit den Ziel- und Leistungsvereinbarungen einhergehen. Hier erhalten Drittmittelinwerbungen, vor allem solche für großangelegte Kollektive wie Cluster und Sonderforschungsbereiche, mittlerweile ein viel zu großes Gewicht. Die Entwicklung eines neuen Curriculums oder das Engagement für die Implementation eines neuen Studiengangs bleiben zumeist weit dahinter zurück. Angesichts der von Ihnen genannten, hohen Studienabbruchzahlen ist aber das Thema „Betreuung der Studierenden“ nicht nur in der Politik, sondern auch in den Hochschulen deutlich in den Vordergrund gerückt. Ob freilich die in einigen Ländern vorgenommene Bindung von Teilen der Grundfinanzierung an die Absolventenzahlen ein sinnvolles Steuerungsinstrument sein kann, muss sich erst noch erweisen.

Aus meiner Sicht wird es in den 2020er Jahren ganz entscheidend darauf ankommen, dass alle Verantwortlichen bereit sind, die Chancen zur Verbesserung der Betreuungsrelationen – vor allem in den „Massenfächern“ – zu nutzen und zugleich auch den Lehraufgaben, bis hin zur individuellen Betreuung der Studierenden, in der Leistungsbewertung höheres Gewicht zu verleihen.

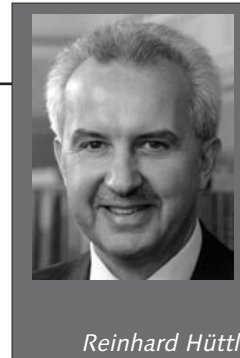
Fo: Lieber Herr Krull, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Das Gespräch auf Seiten der Zeitschrift Forschung führte Wolff-Dietrich Webler.

■ **Dr. Wilhelm Krull**, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Hannover,
E-Mail: krull@volkswagenstiftung.de

Reinhard Hüttl & Josef Zens

Haltung in der Wissenschaft und in der Kommunikation



Reinhard Hüttl



Josef Zens

To counter rising scepticism against scientific results and evidence-based policy advice it is necessary to re-establish trust in science and research. For this, it is not enough for scientists to adhere to rules for good scientific practice. These rules should be made known more widely, and science communication plays a crucial role in this endeavour.

Wer sich die Wahlergebnisse und Volksabstimmungen der jüngsten Vergangenheit in der westlichen Welt anschaut, kann leicht zu dem Schluss gelangen, dass politische Entscheidungen immer weniger auf gesicherten Fakten basieren. Verliert die Wissenschaft an Ansehen? Zumindest wird gezielt Misstrauen gegen Experten gesät, wie unlängst Peter Strohschneider im Tagesspiegel (Strohschneider 2017) konstatierte. Es ist eine Falle, die von jenen aufgestellt wird, die Wissenschaft diskreditieren wollen. Denn ein Konflikt garantiert Aufmerksamkeit. Wenn also Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Falschbehauptungen richtig stellen, wenn sie sich gegen Pseudowissenschaft wehren, womöglich gar mit eigenen Polemiken, dann machen sie genau diese anti-wissenschaftliche Haltung für Medien umso attraktiver.

Aufmerksamkeit versus Vertrauen

Zugespißt formuliert lässt sich konstatieren, dass die Wissenschaft früher mehr Vertrauen in breiten Teilen der Bevölkerung genoss, obwohl sie eher im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit stand. Heute ist es umgekehrt, die Aufmerksamkeit ist weitaus größer, das Vertrauen aber eher geringer. In der Tat besteht ein direkter Zusammenhang: Je transparenter der Wissenschaftsbetrieb ist, desto mehr werden auch seine Schwächen sichtbar. Je mehr und je professioneller journalistisch berichtet wird, desto mehr kommen Verfehlungen ans Licht. Diese wiederum finden in den jeweiligen Echo-kammern Verstärkung. Je mehr und besser wir also über Wissenschaft kommunizieren, desto mehr scheint das Vertrauen zu erodieren – oder zumindest desto höher wird der Legitimationsdruck.

Der Präsident der DFG wies in seinem Meinungsbeitrag einen Ausweg: „Gerecht werden können die Wissenschaften dem Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung in Zeiten des populistischen Anti-Intellektualismus und autokratischer Wissenschaftsfeindschaft nur

mit Selbstbegrenzung und Selbstdistanz, mit Ehrlichkeit und Bescheidenheit. Auf diese **Haltung** kommt es, wie in der pluralistischen Gesellschaft und in der konstitutionellen Demokratie, auch in den Wissenschaften an“ (Strohschneider 2017).

Es geht also um Haltung. Der Begriff an sich ist unscharf und lädt gerade deshalb ein, ihn in einem Beitrag näher zu beleuchten. Eine Haltung können nur Personen haben, nicht Institutionen. Sehr wohl aber können Institutionen Haltungen befördern oder Verstöße gegen einen „Comment“ sanktionieren. Diese Regeln sind in nahezu allen forschenden Institutionen schriftlich niedergelegt und orientieren sich zumeist an den Regeln zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ der DFG. Das Regelwerk richtet sich an die in Wissenschaft, Forschung und Lehre Tätigen. Diese sind es auch, die bei Verdachtsfällen als Gutachterinnen und Gutachter zu prüfen haben, ob wissenschaftliches Fehlverhalten vorliegt. Das birgt mehrere Probleme: Zum einen liest sich das Regelwerk für Menschen, welche nicht mit wissenschaftlichem Arbeiten vertraut sind, schwer. Zum anderen öffnet der meist strikt innerwissenschaftliche Umgang mit Verdachtsfällen Verschwörungstheorien und Vorurteilen Tür und Tor, nach dem Motto „die machen das doch unter sich aus“ oder „eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus“. Dem kann die Wissenschaft nur mit maximaler Transparenz begegnen. Zur Haltung und Verantwortung der Wissenschaft gehört damit auch unabdingbar die Wissenschaftskommunikation, denn Transparenz ist nicht anders herzustellen als durch Kommunikation.

Gute wissenschaftliche Praxis im Grundstudium lehren

Wenn man die Wissenschaftskommunikation unterteilt in eine innerwissenschaftliche („Science to Science“, kurz S2S; nach Zens (2014)) und eine nach Außen gerichtete („Science to Lay Persons“, kurz S2L (Zens

2014)), dann nimmt akademische Lehre eine Zwitterfunktion ein. Studierende sind per se Teil der Universität und damit der akademischen Welt; Lehre ist also innerwissenschaftliche Kommunikation (S2S). Zugleich sind Studierende zunächst Laien und müssen sich mit den Prinzipien der wissenschaftlichen Kommunikation und des wissenschaftlichen Arbeitens erst vertraut machen. Mithin enthält akademische Lehre zwingend zahlreiche Elemente von S2L-Kommunikation. Das, und der Umstand, dass der weitaus größte Anteil der Studierenden nicht in der akademischen Welt verbleibt, bietet eine große Chance, sich die Prinzipien von Freiheit und Verantwortung in der Wissenschaft, die Haltung der Handelnden, schon früh im Studium anzueignen und in breiten Teilen der Bevölkerung zu verankern.

Es ist mehr als eine Chance. Angesichts des wachsenden Misstrauens ist es nachgerade Verpflichtung, die Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis und deren praktische Umsetzung im Forschungsalltag zum festen Bestandteil des Studiums zu machen. In Graduiertenschulen ist das bereits gang und gäbe, doch das ist zu spät. Denn diese Regeln und die dahinter stehenden Ansprüche an die Akteure müssen einem breiteren Publikum bewusst werden. Wer eignete sich besser als Studierende im Grundstudium? Die Studierendenquote beträgt in Deutschland aktuell 55,5% (Angaben laut Statista, 2017). Gerade auch jene, die später die akademische Welt verlassen werden, sollten von dem Anspruch wissen, den Forschende an sich selbst stellen.

Es ist gut, wenn die Beteiligten Selbstbegrenzung und Selbstdistanz mit Ehrlichkeit und Bescheidenheit verbinden, wie Peter Strohschneider dies wünschte. Diese Haltung muss aber auch sichtbar werden. Man könnte hierfür Max Weber heranziehen, der Anfang des 20. Jahrhunderts sagte: „Wissenschaftliche Schulung aber, wie wir sie nach der Tradition der deutschen Universitäten an diesen betreiben sollen, ist eine geistesaristokratische Angelegenheit; das sollten wir uns nicht verhehlen“ (Weber 1917). Hier ist aristokratische Haltung nicht als Dünkel zu verstehen, sondern im besten Sinne als wissenschaftliches Standesbewusstsein.

Neben der Lehre, die im Idealfall durch die Forschenden selbst erfolgt, ist es die institutionelle Wissenschaftskommunikation, die hier in der Pflicht steht. Es wäre nun zu einfach, die organisierte Kommunikation zusätzlich zum hohen Lied auf die Forschungsergebnisse auch noch das hohe Lied auf die Haltung der Forschenden singen zu lassen. Vielmehr ist die professionelle Wissenschaftskommunikation aus der Wissenschaft heraus als integraler Bestandteil des Wissenschaftsbetriebes zu verstehen und damit in der Verantwortung, für Vertrauen zu sorgen. Auch hier wieder gilt das Transparenzgebot. Es liegen sogar bereits Leitlinien zur guten Wissenschafts-PR vor¹. Sie gehen auf den Bundesverband Hochschulkommunikation, den „Siggener Kreis“ und „Wissenschaft im Dialog“ zurück. Was spricht dagegen, diese Leitlinien oder eine entsprechende Weiterentwicklung in die Empfehlungen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis der DFG aufzunehmen? Schließlich kommt der organisierten Wissenschaftskommunikation ein großer Anteil bei der Vertrauensbildung und der Herstellung von Transparenz zu.

Ohne Kommunikation geht es nicht

Das wiederum könnte als Nachverlagerung des Problems an die institutionelle Wissenschaftskommunikation angesehen werden. Doch tatsächlich verteilt dieser Vorschlag das Problem und damit die Verantwortung auf mehrere Schultern. In der Verantwortung der Forschenden liegt es, nach den Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis zu arbeiten und darüber hinaus im Dialog mit Zuwendungsgebern (etwa bei Anträgen) und mit ihren Pressestellen nicht zu viel zu versprechen. Denn, so Peter Strohschneider im zitierten Tagesspiegel-Artikel, *„Verheißungen sind riskant. Sie bergen die Gefahr struktureller Selbstüberforderung von Wissenschaft. Sie wecken Erlösungshoffnungen, die eher enttäuscht werden. Das gesellschaftliche Ansehen von Wissenschaft wird so jedoch nicht gesteigert, sondern gemindert. Unerfüllte, gar unerfüllbare Verheißungen erzeugen Glaubwürdigkeitslücken“*.

Der Wissenschaftsbetrieb ist leider nicht frei von solchen Verheißungen, auch die großen Journale veröffentlichen lieber spektakuläre Ergebnisse, die ihnen Aufmerksamkeit und damit noch mehr Impact verschaffen. Wenn die Wissenschaft und die Fachjournale sich der medialen Logik unterwerfen und vor allem das Spektakuläre melden, dann untergraben sie damit langfristig ihre eigene Glaubwürdigkeit (vgl. dazu Oranski/Marcus 2017).

Zugleich ist auch die Wissenschaftskommunikation in der Verantwortung. Sie darf weder die Forschenden dazu treiben, solche Verheißungen auszusprechen, noch selbst die dargestellten Ergebnisse überbewerten. Dies geschieht leider noch viel zu oft und war bereits Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung (vgl. Petroc et al. 2014). So erfordert eine vertrauensbildende Wissenschaftskommunikation sowohl Haltung seitens der Forschenden als auch Haltung seitens der institutionellen Kommunikation. Beides wiederum kann nur durch Haltung seitens der jeweiligen Leitungspersonlichkeiten gewährleistet und im besten Fall gefördert werden.

Zum Gesamtbild gehört allerdings noch ein wichtiges Puzzle-Teil: der Wissenschaftsjournalismus. Denn so sehr sich Wissenschaft und institutionelle Wissenschaftskommunikation mühen mögen, nach den selbst gesetzten Regeln zu arbeiten, so sehr bedarf es doch einer adäquaten Einordnung durch eine unabhängige und kritische Instanz. Ohne fundierten Wissenschaftsjournalismus bleiben die Gefahr einer Glaubwürdigkeitslücke und der Verdacht der (Eigen-)Werbung. Zugleich hilft profunder Wissenschaftsjournalismus der breiteren Öffentlichkeit, Pseudowissenschaft von tatsächlich auf Evidenz und Fakten basierter Forschung zu unterscheiden. Zu dieser Gatekeeper-Funktion kommt die Wirkung auf die Wissenschaft selbst: die kritische Reflexion des forschenden Arbeitens und der daraus resultierenden Ergebnisse

¹ Erarbeitet vom Bundesverband Hochschulkommunikation und Wissenschaft im Dialog, online hier: https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/user_upload/LEITLINIEN_WISSPR_17_11_Druck_komprimiert.pdf (07.08.2017).

trägt die Anliegen der Gesellschaft in die akademische Welt hinein.

Diesem Idealbild steht die Realität in Medienhäusern und Verlagen gegenüber, in denen gerade im Bereich Wissenschaftsjournalismus gekürzt wird. Zeit- und Kostendruck führen mehr und mehr zu oberflächlicher Recherche. Hier Abhilfe zu schaffen, indem etwa Stiftungen fundierten Journalismus fördern oder die Wissenschaft ein Science Media Center unterstützt, liegt im ureigenen Interesse der Forschung, wenn es um ihre Glaubwürdigkeit und damit das Vertrauen in die Haltung der Forschenden geht.

Literaturverzeichnis

- Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.) (2013):* Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf
- Oransky, I./Marcus, A. (2017):* Reader beware: Science covered in the news is pretty likely to be overturned. In: STATNEWS, online hier: <https://www.statnews.com/2017/03/02/science-media-news/> (erschienen am 02.03.2017, Link vom 07.08.2017).
- Petroc et al. (2014):* The association between exaggeration in health related science news and academic press releases: retrospective observational study. In: British Medical Journal (BMJ 2014;349:g7015). <http://www.bmj.com/content/349/bmj.g7015>
- Statista GmbH (2017):* Studienanfängerquote in Deutschland bis 2016. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/72005/umfrage/entwicklung-der-studienanfangerquote/> (07.08.2017).
- Strohschneider, P. (2017):* Selbstbegrenzung und Selbstdistanz, im Tagesspiegel v. 13. Juli 2017. <http://www.tagesspiegel.de/wissen/forschung-und-zeitgeist-selbstbegrenzung-und-selbstdistanz/20052852.html> (13.07.2017).

- Weber, M. (1917):* „Wissenschaft als Beruf“ (Vortrag v. 7. November 1917. <http://www.zeno.org/Soziologie/M/Weber,+Max/Schriften+zur+Wissenschaftslehre/Wissenschaft+als+Beruf>
- Wissenschaft im Dialog (Hg.) (2016):* Leitlinien zur guten Wissenschafts-PR. https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/user_upload/LEITLINIEN_WISSPR_17_11_Druck_komprimiert.pdf (07.08.2017).
- Zens, J. (2014):* Was ich bei der Diskussion um Wissenschaftskommunikation vermisste. <https://wjo.wordpress.com/2014/06/29/was-ich-bei-der-diskussion-um-wissenschaftskommunikation-vermisste/> (29.06.2014).

- **Reinhard F. Hüttl**, Prof. Dr. rer. nat. habil. Dr. h.c., Präsident acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften, Vorstandsvorsitzender des Deutschen GeoForschungsZentrums GFZ, Brandenburgische Technische Universität Cottbus, E-Mail: huettl@acatech.de
- **Josef Zens**, Dipl.-Geog., Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ, Potsdam, E-Mail: josef.zens@gfz-potsdam.de

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen. Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor.

Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen.

Wenn das Konzept dieser Zeitschrift Sie anspricht – wovon wir natürlich überzeugt sind – dann freuen wir uns über Beiträge von Ihnen in den ständigen Sparten

- Forschung über Forschung,
- Entwicklung/politische Gestaltung/Strategie,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews oder im besonders Streitfreudigen Meinungsforum.

Die Hinweise für Autorinnen und Autoren finden Sie unter
www.universitaetsverlagwebler.de/autorenhinweise

Janina Heim, Barbara Petersen, Annette Doeringhaus,
Michael Böcher, Max Krott, Beate Jessel & Jürgen Jakobs

Evaluation der Ressortforschung durch den Wissenschaftsrat am Beispiel des Bundesamtes für Naturschutz (BfN)

Quality assurance of departmental research is an interesting field of study for the political and social sciences. Since 2004, German departmental research organizations are subject to external evaluations by the German Council of Science and Humanities (WR). In 2015, the German Federal Agency for Nature Conservation (BfN) was evaluated by the WR for the second time after 2007. This contribution analyzes the experiences and lessons learned from this empirical example, casting a light on the internal processes inside the BfN, the WR's recommendations and their implementation in practice. It critically discusses the current evaluation criteria and thus contributes to the scientific discourse about quality assurance and evaluation of departmental research.

Die Ressortforschung, d.h. die von Bundes- und Landesbehörden durchgeführte Forschung und Entwicklung (FuE), erfährt in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit. Seit 2004 werden die Bundeseinrichtungen mit FuE-Aufgaben (nachfolgend: Ressortforschungseinrichtungen) durch den Wissenschaftsrat evaluiert. Damit ist zugleich eine wissenschaftliche Diskussion über Qualitätssicherung und Evaluation, aber auch über das spezifische Profil der Ressortforschung in Gang gekommen (Bach et al. 2013; Barlösius 2016, 2011, 2010; Böcher/Krott 2011, 2010; Böcher 2012; Lentsch/Weingart 2011; Philipps 2011).

Am 19. Oktober 2015 hat der Wissenschaftsrat die Veröffentlichung seiner Stellungnahme zur Evaluation des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) mit einer Pressemitteilung flankiert, in der es heißt: „Die führende Adresse des deutschen Naturschutzes – Wissenschaftsrat sieht positive Entwicklung beim Bundesamt für Naturschutz“ (Wissenschaftsrat 2015a). Das BfN ist eine Ressortforschungseinrichtung, die als nachgeordnete Einrichtung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB)¹ (nachfolgend: Bundesumweltministerium) das Ministerium in allen Fragen des nationalen und internationalen Naturschutzes fachlich und wissenschaftlich unterstützt. Die Aufgaben des BfN sind durch ein Errichtungsgesetz festgelegt²: Neben Verwaltungsaufgaben des Bundes und der Erledigung weiterer Aufgaben, die ihm das Ministerium übertragen hat, zählt dazu auch wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet des Naturschutzes. Diese wird vom BfN zur Erfüllung seiner gesetzlichen Aufgaben betrieben und unterliegt damit einem definierten Zweck.

Die Evaluation des BfN 2015 war die zweite nach 2007. Der vorliegende Beitrag analysiert die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem zurückliegenden Prozess und leistet damit anhand eines empirischen Beispiels einen Beitrag zur Diskussion um Qualitätssicherung und Evaluation der Ressortforschung.

1. Evaluation von Ressortforschung

1.1 Evaluation in der Wissenschaft

Die vermehrten Evaluationen in der Wissenschaft seit Ende des 20. Jahrhunderts gehen u.a. auf die Implementierung des New Public Managements (NPM) im öffentlichen Sektor zurück. Dabei handelt es sich um einen Modernisierungsansatz, der betriebswirtschaftliche Verfahren modifiziert und sie auf den öffentlichen Sektor überträgt, um die Wirtschaftlichkeit und die Wirksamkeit der dort erbrachten Leistungen zu verbessern (Hinz 2011; Schedler/Proeller 2009). Wissenschaft soll sich solchen Konzepten zufolge zunehmend am Markt orientieren, d.h. sie muss ihre Produkte ‚verkaufen‘ und im Wettbewerb über Drittmittelprojekte, Exzellenzinitiativen und Rankings sowie Veröffentlichungen mit hohem Impact-Faktor die eigene Qualität sichern und demonstrieren (Hornbostel 2010; Krull 2011).

Bei der Verstetigung von Evaluationen im deutschen Wissenschaftssystem spielt neben den Medien auch der Wissenschaftsrat³, der seit seiner Gründung 1957 zahlreiche Begutachtungen von Wissenschaftseinrichtungen durchgeführt hat, eine wichtige Rolle (Hornbostel 2010; Stucke 2006). Auch die durch die Bundesregierung in Auftrag gegebenen Evaluationen ihrer Ressortforschungseinrichtungen reihen sich in diese Entwicklungen ein.

1.2 Besonderheiten der Ressortforschung

Ressortforschungseinrichtungen spielen im Sinne „wissenschaftsbasierte[r] Politikberatung auf Abruf“ (Böcher 2012, S. 459) für die Ministerien des Bundes eine wich-

¹ Bis 2013 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU).

² <http://www.gesetze-im-internet.de/bfnatschg/>

³ <http://www.wissenschaftsrat.de/arbeitsbereiche-arbeitsprogramm/evaluation.html>

tige Rolle, da sie den politischen Akteuren direkte Steuerungsmöglichkeiten und Zugriff auf Forschungsergebnisse ermöglichen sollen. Aus wissenschaftssoziologischer Sicht unterscheiden sie sich von anderen Anbietern der Politikberatung (wie z.B. Expertenkommissionen), da sie sowohl in der Bundesverwaltung und im Vollzug als auch in der Forschung und Dienstleistung aktiv sind (Lundgren et al. 1986; Weingart/Lentsch 2008). Das daraus resultierende ‚Spannungsverhältnis‘ durch die unmittelbare Arbeit an der Schnittstelle der beiden Systeme ‚Wissenschaft‘ und ‚Politik‘ ist Hauptgegenstand wissenschaftlicher Diskussionen (Böcher 2012; Cassel 2004; Falk/Römmele 2009; Hohn/Schimank 1990; Mayntz 1994). Einen detaillierten Überblick über die Anfänge und Entwicklung der Ressortforschung in Deutschland geben u.a. Krevert (1993), Barlösius (2009) und Lundgren et al. (1986).

Die Bundesregierung (BMBF 2007a, S. 3) fasst in ihrem „Konzept einer modernen Ressortforschung“ die Charakteristika der Ressortforschung zusammen:

- Problemorientierung und Praxisnähe,
- Interdisziplinarität aufgrund der Problemorientierung,
- Transdisziplinarität durch die Einbindung von Nutzer/innen sowie Anwendern/innen des Wissens,
- Generierung von Transferwissen und Erfüllung von Übersetzungsleistungen vom Wissenschaftssystem in die politische Praxis und Vollzug und umgekehrt,
- Verbindung von kurzfristig abrufbarer wissenschaftlicher Kompetenz und kontinuierlicher Bearbeitung langfristiger Fragestellungen,
- Arbeit im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher und politischer Handlungsrationale.

Als Merkmal wird außerdem die „Antennenfunktion“ von Ressortforschungseinrichtungen genannt, d.h. sie betreiben sogenannte Vorlauftforschung auf Gebieten, die zukünftig Handlungs- und Regelungsbedarf erwarten lassen (ebd., S. 4).

1.3 Evaluation der Ressortforschung durch den Wissenschaftsrat

Das Bundeskabinett hat 2004 erstmals beschlossen, den Wissenschaftsrat damit zu beauftragen, die Ressortforschung des Bundes zu evaluieren. Der Wissenschaftsrat wählte daraufhin zunächst 13 der damals 54 Bundeseinrichtungen mit FuE-Aufgaben aus. Auf Basis dieser Einzelevaluationen legte er im Januar 2007 „Empfehlungen zur Rolle und künftigen Entwicklung der Bundeseinrichtungen mit FuE-Aufgaben“ vor (Wissenschaftsrat 2007). Diese Empfehlungen wurden von der Bundesregierung mit den „Zehn Leitlinien einer modernen Ressortforschung“ aufgegriffen sowie im Dezember 2007 in dem umfassenderen „Konzept einer modernen Ressortforschung“ durch Kabinettsbeschluss verabschiedet (BMBF 2007a, b). Bereits 2006 wurde der Wissenschaftsrat gebeten, auch die restlichen Bundeseinrichtungen mit FuE-Aufgaben zu evaluieren. Nach Abschluss aller Einzelevaluationen hat der Wissenschaftsrat 2010 seine

„Empfehlungen zur Profilierung der Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben des Bundes“ verabschiedet (Wissenschaftsrat 2010). 2011 brachten die Fraktionen von CDU/CSU und SPD einen Entschließungsantrag auf den Weg, der wesentliche Empfehlungen des Wissenschaftsrats aufgriff und die Bundesregierung u.a. zu einer Verstärkung externer Evaluationen aufforderte. Dieser Antrag wurde 2012 angenommen (Deutscher Bundestag 2012b, S. 22017-22023 i.V.m. Deutscher Bundestag 2012a).

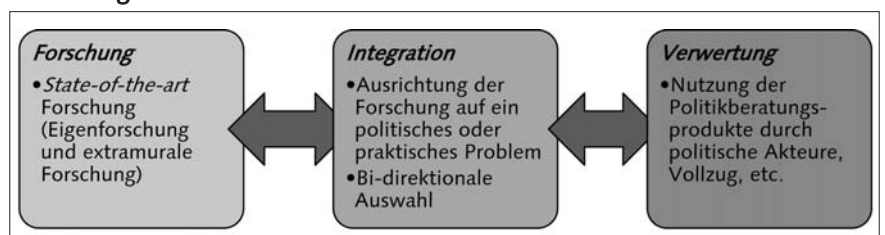
1.4 Umsetzung des Konzepts einer modernen Ressortforschung im Geschäftsbereich des Bundesumweltministeriums

Der erste Evaluationsdurchgang und das Konzept einer modernen Ressortforschung erzeugten eine verstärkte Diskussion in der Wissenschaft darüber, welche Besonderheiten die Ressortforschung aufweist und welche Qualitätsansprüche an die wissenschaftliche Arbeit von Ressortforschungseinrichtungen gestellt werden müssen (Barlösius 2011, 2010, 2009, 2008; Böcher/Krott 2011, 2010; Böcher 2012; Lentsch/Weingart 2011; Philipps 2011; Weingart/Lentsch 2008; Wissenschaftsrat 2010). Böcher und Krott (2010) entwarfen im Rahmen eines vom Bundesumweltministerium initiierten Forschungsvorhabens⁴ ein Modell, das die spezifische Arbeitsweise der Ressortforschung an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik/Praxis abbildet. Das Vorhaben diente dazu, die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zu operationalisieren und gleichzeitig den ressortinternen Erfahrungsaustausch zum Forschungsverständnis und zum Qualitätsmanagement der nachgeordneten Behörden zu vertiefen.

Böcher und Krott (2010) definieren die Ressortforschung als Verbindung von Forschung, Integration und Verwertung (FIV) und entwickelten für jeden der drei Bereiche eigene Qualitätskriterien für erfolgreichen Wissenstransfer. Dabei ist

- *Forschung* der „Prozess, der Erkenntnisse unter Nutzung innerwissenschaftlich akzeptierter Methoden und Standards erzeugt“ (Böcher/Krott 2010, S. 26),
- *Integration* der „Prozess der Ausrichtung der Forschung auf ein Praxisproblem mit dem Ziel, dieses zu beschreiben und erfolgreich zu lösen“ (ebd., S. 33) und
- *Verwertung* die „nach außen gerichtete Handlung der Ressortforschung, die den Informationsstand der Akteure verändern und insbesondere politische Entscheidungen vorbereiten [soll]“ (ebd., S. 37).

Abbildung 1: Das FIV-Modell



⁴ FuE-Vorhaben „Umsetzung des Konzepts einer modernen Ressortforschung im Geschäftsbereich des BMU“, FKZ 3708 11 105.

Das FIV-Modell diene dem Umweltbundesamt (UBA), dem Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) sowie dem BfN u.a. als Grundlage für die Definition des Forschungsbegriffs, des Forschungsverständnisses und zur Entwicklung eigener Qualitätsmerkmale. Das Modell wurde im Anschluss an das Vorhaben sukzessive weiterentwickelt und über zahlreiche Fallstudien empirisch weiter fundiert und in den internationalen Wissenschaftsdiskurs eingespeist (u.a. Böcher/Krott 2016, 2014; Nagasaka/Böcher/Krott 2016; Stevanov et al. 2013).

2. Evaluation des BfN 2015

2.1 Beauftragung des Wissenschaftsrats

Zu Beginn der zweiten Evaluation des BfN stand die Frage, ob nach 2007 erneut der Wissenschaftsrat mit der Evaluation beauftragt werden sollte. Obwohl der Wissenschaftsrat nach der ersten Evaluationsrunde die Kriterien des Evaluationsausschusses für die Begutachtung von Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben des Bundes überarbeitet hatte, blieben die Evaluationen und ihre Qualitätskriterien nach wie vor primär an der universitären Forschung orientiert. So wird explizit darauf hingewiesen, dass der Wissenschaftsrat lediglich die wissenschaftliche Qualität und nicht die „Leistungsbereiche jenseits von Forschung und Entwicklung“ sowie die „Effekte von Politikberatung, gesetzlichen Prüfaufgaben oder Informationsdienstleistungen für Dritte“ bewerten kann (Wissenschaftsrat 2013, S. 8). Die Qualität der Forschung ist für den Wissenschaftsrat jedoch trotz der genannten selbst formulierten Einschränkungen die entscheidende Voraussetzung für die Erfüllung der anderen Aufgaben wie Politikberatung und Vollzug (Barlösius 2011; Wissenschaftsrat 2013). Maßgebliche Gründe dafür, dass sich das BMUB zusammen mit seinen nachgeordneten Behörden für den Wissenschaftsrat entschieden hat, waren dessen Reputation und das bereits vorhandene ‚Evaluationsgerüst‘.

Die Evaluation folgte einem vereinheitlichten Schema, das sich verkürzt in folgende wesentliche Schritte untergliedern lässt:

1. Aufnahme der Evaluation in das Arbeitsprogramm des Wissenschaftsrats (07/2013).
2. Auswahl der zu evaluierenden Disziplinen und sog. ‚Evaluationsschwerpunkte‘ für die Begehung (1/2014-3/2014).
3. Berufung der Gutachter/innengruppe auf Grundlage der Disziplinen (4/2014-3/2015).
4. Auswahl und Einladung der Kooperationspartner/innen und Nutzer/innen (9/2014-12/2014).
5. Bearbeitung des vom Wissenschaftsrat zugesandten Fragenkatalogs durch das BfN in Abstimmung mit BMUB (11/2014-1/2015).
6. Erstellung eines Sachstandsberichts auf der Grundlage des beantworteten Fragenkatalogs durch die Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats (1/2015-3/2015).
7. Ein- oder mehrtägige Begehungen durch die Gutachtergruppe des Wissenschaftsrats in den Dienststellen Bonn und Insel Vilm (5/2015).
8. Erstellung des Bewertungsberichts durch die Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats (5/2015-8/2015).

9. Prüfung der sachlichen Richtigkeit des Bewertungsberichts durch das BfN in Abstimmung mit BMUB (8/2015-9/2015).

10. Verabschiedung und Veröffentlichung der endgültigen Stellungnahme in der Vollversammlung des Wissenschaftsrats (10/2015).

11. Bericht des BMUB in Abstimmung mit BfN zur Umsetzung der Empfehlungen des Wissenschaftsrats spätestens nach drei Jahren (10/2017-10/2018).

2.2 Bewertung des Evaluationsprozesses

Die Evaluation des BfN 2015 wurde vom BfN, der Universität Göttingen und vom Bundesumweltministerium nachbereitet. Die wichtigsten Erkenntnisse für nachfolgende Evaluationen wurden hausintern dokumentiert.

Zur Bewertung des Prozesses hat das BfN sich v.a. des Vergleichs mit der ersten Evaluation bedient. Die von Krull (2011, S. 17f.) definierten Voraussetzungen für erfolgreiche Evaluationen (u.a. gemeinsames Verständnis über Chancen und Nutzen der Evaluation, intensive Vorbereitung der Evaluation, transparenter Umgang mit Informationen, intensive und vorurteilsfreie Diskussion der Empfehlungen und ihrer Umsetzung) sind in die Bewertung eingeflossen. Aus der Rückbetrachtung der Autoren/innen wurde die zweite Evaluation zielgerichteter vorbereitet und durchgeführt. Sie verlief erfolgreicher als die erste, weil sie vor allem für die weitere Arbeit des BfN besser verwertbare Ergebnisse brachte. Dies wird nachfolgend verdeutlicht:

Zusammenwirken innerhalb des BfN

Bei der ersten Evaluation des BfN waren die Mitarbeiter/innen insgesamt weniger auf den Prozess vorbereitet. Daher hat das BfN beim zweiten Mal die Berichterstattung (BfN 2014a, b) und die Begehung so vorbereitet, dass die spezifischen Aufgaben des Amtes noch deutlicher herausgestellt werden konnten.

Die Leitung des BfN hat sich von Beginn an aktiv eingebracht und zahlreiche Einzelmaßnahmen zur Durchführung der Evaluation ergriffen. Mit einem Vorlauf von etwa anderthalb Jahren wurde eine amtsübergreifend zusammengesetzte Projektgruppe eingesetzt, deren Leitung dem Referat „Planung, Koordination, Qualitätssicherung“ (nachfolgend ‚Planungsreferat‘) oblag. Mitglieder der Projektgruppe waren der Zentral- und Fachbereichsleiter I, die Abteilungsleitungen sowie die Gleichstellungsbeauftragte, Vertreter/innen des Personalrats und die zwei Ombudspersonen für gute wissenschaftliche Praxis. Die Projektgruppe hat den Prozess kontinuierlich begleitet und fungierte als Multiplikatorin in das gesamte Haus. Zusätzlich dienten vier Informationsveranstaltungen für alle Bediensteten sowie die Informationen zur Evaluation im Intranet der hausinternen Kommunikation.

Die Hausleitung hat weiterhin eine der beiden Ombudspersonen dem Planungsreferat für die Evaluation zugewiesen. Das Planungsreferat hat den Stand der Arbeiten über den gesamten Zeitraum koordiniert. Hierzu zählte insbesondere die Erstellung des Berichts an den Wissenschaftsrat und die Unterstützung bei der Vorbereitung der Fachvorträge, welche den wesentlichen inhaltlichen Teil der Begehungen darstellen. Mit den Vortragenden

wurde in mehreren vorbereitenden Treffen intensiv über das Forschungsverständnis des BfN, dessen Vermittlung nach außen und eine angemessene Aufbereitung der Fachthemen für den Wissenschaftsrat diskutiert.

Großer Wert wurde auf eine einheitliche Strukturierung der Präsentationen gelegt, die weitgehend folgendem Aufbau folgten:

- Einbettung der ausgewählten Evaluationsschwerpunkte in die Amts- und Vollzugsaufgaben,
- Amtsinterne Vernetzungen und externe Kooperationen bei der Bearbeitung der jeweiligen Forschungsfragen,
- Transfer der Ergebnisse und
- Ausblick auf künftige Forschungsperspektiven.

Zwei Generalproben ermöglichten das Optimieren der Fachvorträge und die Diskussion kritischer Fragen. Für die Gutachter/innen wurde eine Begehungsmappe mit den Fachpräsentationen und wichtigen logistischen Details erstellt.

Insbesondere die Berichterstattung im Vorfeld der Begehung war mit einem erheblichen Aufwand verbunden. Die Evaluationsdokumente des BfN hatten einen Umfang von über 800 Seiten und enthielten neben der Beantwortung der 86 Fragen einen Anhang mit detaillierten Publikations- und Vortragerverzeichnissen sowie Übersichten zu Forschungsvorhaben und weitere Dokumente des BfN (z.B. Forschungsprogramm).

Da alle Fragen beantwortet und alle Übersichten ausgefüllt werden müssen, kann die evaluierte Einrichtung nicht auf Einzelaspekte fokussieren. Das BfN entschied sich daher dafür, zusätzlich eine 15-seitige Selbstdarstellung zu erarbeiten, in der die Aufgaben und das Selbstverständnis sowie die Spezifika des BfN als Ressortforschungseinrichtung komprimiert aufbereitet wurden. Der dadurch entstandene Aufwand hat sich als zielführend erwiesen, da die Selbstdarstellung von den Gutachter/innen als sehr hilfreich empfunden wurde. Darüber hinaus wurde die Broschüre im Nachgang der Evaluation für ein breites Fachpublikum überarbeitet und veröffentlicht.

Durch die Gesamtheit der Maßnahmen wurde die Evaluation als Prozess für alle Beteiligten transparent nachvollziehbar, was wiederum die Akzeptanz innerhalb des Hauses gesteigert hat. Dies war insbesondere wichtig, da viele Mitarbeiter/innen über alle Hierarchieebenen hinweg intensiv eingebunden waren und entsprechend für andere Amtsaufgaben nicht zur Verfügung standen. In diesem Zusammenhang war es prozessfördernd, dass die Hausleitung intern die Priorität des Prozesses verdeutlicht hat.

Der Evaluationsprozess war vor allem in der Wirkung nach innen wertvoll, da er die Identifikation der Mitarbeiter/innen des BfN mit einem gemeinsamen Arbeits- und Forschungsverständnis beförderte und half, sich gemeinsam darüber klar zu werden, wo das Amt künftig seine Schwerpunkte setzen will.

Zusammenarbeit mit dem Ministerium und anderen Ressortforschungseinrichtungen

Mit dem BMUB fand seit Herbst 2012 ein regelmäßiger Austausch über Ziele und Vorgehen bei der zweiten Evaluation statt. Im Ministerium war insbesondere der For-

schungsbeauftragte eng in den Prozess eingebunden, eine fachliche Begleitung erfolgte zusätzlich durch die BMUB-Abteilung „Naturschutz und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen“, die die Fachaufsichtskoordination über das BfN wahrnimmt. Sowohl für die Beantwortung des Fragebogens als auch für die Begehung wurden die Verantwortlichkeiten klar festgelegt und ein gemeinsames Vorgehen verabredet. Der Prozess intensivierte die Diskussion über das Zusammenspiel bzw. die Arbeitsteilung zwischen Ministerium und BfN. Darüber hinaus fand ein regelmäßiger ressortinterner Austausch der für die Evaluation zuständigen Stabsstellen mit den Schwesterbehörden BfS, UBA und dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) statt. Bei den jeweiligen Leitungsgesprächen war die Evaluation ebenfalls Gegenstand der Tagesordnung. Auch der seit 2004 stattfindende übergeordnete Erfahrungsaustausch von über 40 Ressortforschungseinrichtungen innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft der Ressortforschungseinrichtungen* des Bundes (AG Ressortforschung 2008, 2004) lieferte wichtige Informationen.

Kommunikation mit der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats

Bereits im März 2013 (und damit über zwei Jahre vor der Begehung) fand ein erstes Gespräch zwischen der Leitung des BfN und der Abteilung Evaluation der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats statt. Offiziell hat der Wissenschaftsrat die Evaluation des BfN am 12.07.2013 in sein Arbeitsprogramm aufgenommen und den genauen Termin für die Begehungen Ende 2013 mit dem BfN abgestimmt.

Ein persönlicher und regelmäßiger Austausch mit der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrats und die Bereitschaft des BfN, diese nach Möglichkeit in organisatorischen Fragen zu unterstützen, haben sich in der Praxis bewährt. Die Zusammenarbeit war durchweg vertrauensvoll und konstruktiv. Ab 2014 etablierte sich ein kontinuierlicher Austausch insbesondere bezüglich der Evaluationsschwerpunkte und Disziplinen, anhand derer der Wissenschaftsrat die Gutachter/innengruppe ausgewählt und eingeladen hat. Weiterhin wurden die Einladung der Kooperationspartner/innen und Nutzer/innen und die Details zu den Begehungen besprochen.

Die Geschäftsstelle sicherte dem BfN ihre Unterstützung dabei zu, die Besonderheiten der Ressortforschung im Vergleich zur universitären Forschung gegenüber der Gutachter/innengruppe herauszustellen (vgl. Wissenschaftsrat 2013).

Wissenschaftliche Unterstützung durch die Universität Göttingen

Das BfN hat sich als einzige Behörde des BMUB dazu entschlossen, den Evaluationsprozess von Januar 2014 bis Juni 2016 extern wissenschaftlich begleiten zu lassen. Im Rahmen eines Forschungsvorhabens⁵ war eine wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Göttingen zur Unterstützung des Planungsreferats im BfN tätig;

⁵ FuE-Vorhaben „Unterstützung bei der Evaluierung der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit des BfN durch den Wissenschaftsrat“, FKZ 3513 81 0200.

zwei weitere Wissenschaftler der Universität unterstützten das Vorhaben von Göttingen aus. Die Forschungsnehmer zeichnen sich durch eine langjährige Erfahrung in den Bereichen Qualitätssicherung und Evaluation besonders in der Nachhaltigkeitsforschung, den Umweltwissenschaften und im Naturschutz aus (Böcher 2012; Böcher/Krott 2014, 2012; Böcher/Töller 2012; Krott 2005, 2002, 2001, 1999, 1997; Krott/Suda 2007; Pregernig/Böcher 2013, 2012).

Bereits 2007 hatte das BfN in sehr begrenztem Umfang eine externe Beratung in Anspruch genommen. Durch die Vorgehensweise bei der zweiten Evaluation erhielt das BfN zusätzliche wissenschaftliche Unterstützung über den gesamten Zeitraum, was sich insbesondere bei der Fragenbeantwortung und während der Begehungen positiv bemerkbar machte.

Über das Forschungsvorhaben wurde das in Kapitel 1.4 beschriebene FIV-Modell anhand der BfN-Evaluation empirisch angewendet und getestet. Es erwies sich als gute Grundlage dafür, das Selbstverständnis des BfN als eine Einrichtung, die praxisbezogene Forschung betreibt und wissenschaftliche Erkenntnisse für die Politikberatung generiert, wissenschaftlich zu untersetzen (BfN 2014a, b). Die Forschungsnehmer lieferten darüber hinaus zu einzelnen Bereichen (z.B. zu den Leitlinien für gute fachliche Praxis in der wissenschaftsbasierten Politikberatung und zum Qualitätsmanagement-Konzept des BfN) politikwissenschaftlichen Input. Ergänzend wurden detaillierte Fallstudien zur Politikberatung des BfN erarbeitet, mit deren Hilfe u.a. einzelne Qualitätskriterien des FIV-Modells, die im BfN zur Anwendung kommen, identifiziert wurden. Die Ergebnisse wurden und werden über Fachzeitschriften und Präsentationen auf wissenschaftlichen Tagungen innerhalb der Scientific Community vorgestellt und diskutiert (Heim/Böcher 2016; Heim/Böcher/Krott 2016; Heim/Krott/Böcher in Vorb.). Sie fließen in die Weiterentwicklung des FIV-Modells ein und werden darüber hinaus im BfN für die weitere Ausgestaltung des internen Qualitätsmanagements der wissenschaftlichen Arbeit eingesetzt.

Aus Sicht der Forschungsnehmer stellte das Vorhaben eine Variante der teilnehmenden Beobachtung dar, deren experimenteller Ansatz innerhalb der Sozialwissenschaften durch eine große Nähe zum Forschungsgegenstand (in diesem Fall das BfN) gekennzeichnet ist. Dies ermöglicht sehr tiefe Einblicke (Schnell/Hill/Esser 2008). Um bei der Wissenschaftlerin vor Ort die externe Sicht auf den Prozess und die notwendige Distanz zum Forschungsgegenstand zu erhalten, fanden regelmäßig Coachings durch die anderen beiden Wissenschaftler in Göttingen statt.

Finanzielle Ressourcen und großzügig kalkulierte Zeitschiene

Neben den personellen Ressourcen, die seitens des Ministeriums, des BfN und der Universität Göttingen für den Evaluationsprozess bereitgestellt wurden, wurden entsprechende finanzielle Mittel eingesetzt. Insgesamt belaufen sich die Kosten für den Wissenschaftsrat (100.000 €), das Forschungsvorhaben der Universität Göttingen (270.000 €) und die Druckkosten der Evaluationsmaterialien (ca. 22.000 €) auf ca. 392.000 €. Das

aufgebrachte Finanzvolumen war aus Sicht der Autoren/innen als ‚Investition‘ notwendig und sachgerecht. Ebenfalls war es wichtig, die Zeitschiene entsprechend großzügig zu kalkulieren, damit der Prozess ohne Engpässe verlaufen konnte. Anders als bei der ersten Evaluation wurde dieses Mal bereits zwei Jahre vor der eigentlichen Evaluation mit der Planung begonnen. Die einzelnen Arbeitsschritte, wie sie in Kapitel 2.1 abgebildet sind, ließen sich dadurch entzerren und erlaubten es, Pufferzeiten für unvorhergesehene Ereignisse einzuplanen.

2.3 Empfehlungen des Wissenschaftsrats und Umsetzung im BfN

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zum BfN 2008 und 2015 sind in vielen Punkten deckungsgleich und nach wie vor eng an die Qualitätskriterien für die universitäre Forschung geknüpft (Wissenschaftsrat 2015b, 2012, 2008). Sie zielen u.a. auf eine Verstärkung der Eigenforschung, den Ausbau referierter (englischsprachiger) Publikationen, eine intensivere Einwerbung von Drittmitteln und die wissenschaftliche Qualitätssicherung in Form eines übergreifenden strategischen Beratungsgremiums ab.

Insgesamt bewerten die Autoren/innen die Stellungnahme als positives Ergebnis des Evaluationsprozesses und als angemessene Würdigung der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit des BfN. Der Wissenschaftsrat geht u.a. auf den neu definierten Forschungsbegriff des BfN ein und erkennt ausdrücklich an, dass das BfN in diesem weit gefassten Sinn „in seinem Bereich überwiegend gute bis sehr gute Leistungen“ erbringe (Wissenschaftsrat 2015b, S. 10). Das BfN erfülle „die vielfältigen ihm gesetzlich übertragenen Aufgaben des Vollzugs und der wissenschaftsbasierten Politikberatung auf den Gebieten des Naturschutzes und der Landschaftspflege insgesamt sehr kompetent“ (ebd.). Die zahlreichen Aktivitäten des BfN in internationalen Gremien und seine Bedeutung für die Koordinierung des ehrenamtlichen Naturschutzes in Deutschland werden genauso würdigend hervorgehoben wie die Arbeit im Rahmen der Entwicklung und Standardisierung von Methoden und Prozessen (ebd.). Angemahnt wird die Entwicklung und Berücksichtigung eines dynamischeren Systemverständnisses, wobei das Bundesamt zugleich als ein geeigneter Akteur gesehen wird, um einen breiten gesellschaftlichen Diskurs über die künftige Entwicklung des Naturschutzes anzustoßen und mitzugestalten (ebd., S. 11).

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats sind für das BfN und das BMUB insgesamt hilfreich, da sie eine externe Sicht auf die wissenschaftliche Arbeit des Amtes geben. Die konstruktive Kritik liefert dem BfN wichtige Impulse bei der Weiterentwicklung seiner wissenschaftlichen Aktivitäten und Maßnahmen zur Qualitätssicherung. Im Nachgang der ersten Evaluation hat das BfN beispielsweise sein erstes Forschungsprogramm für die Jahre 2012-2016 verabschiedet, die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis im Haus verankert und die zentrale Dokumentation sämtlicher Publikationen von BfN-Mitarbeitenden und aus BfN-Projekten eingeführt.

Ob und wie die Empfehlungen des Wissenschaftsrats im BfN umgesetzt werden, wird vom BfN und bei übergeordneten Fragen gemeinsam mit dem Ministerium ent-

schieden. Hierzu werden die einzelnen Punkte ausgewertet, auf Relevanz für das Amt überprüft und daraus folgende Umsetzungsmaßnahmen priorisiert. Maßgeblich sind dabei insbesondere die dem BfN im Errichtungsgesetz zugewiesenen Aufgaben sowie die notwendige Aufgabenerfüllung für das vorgesetzte Ministerium; auch Ressourcenaspekte spielen eine Rolle.

Eine ganze Reihe von Empfehlungen des Wissenschaftsrats decken sich mit dem Selbstverständnis des BfN. Beispielsweise möchte das BfN in Zukunft die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses weiter ausbauen und den Anteil Promovierender im Amt anheben. Das BfN eruiert derzeit neue Wege der Kooperation mit Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen, um den wissenschaftlichen Austausch und die Vernetzung mit wissenschaftlichen Einrichtungen zu fördern. Darüber hinaus hat das BfN seinen Anteil an Beschäftigungen nach Wissenschaftszeitvertragsgesetz, denen in der Vertragsgestaltung explizit die Gelegenheit gegeben wird, sich über ihre Beschäftigung am BfN wissenschaftlich weiter zu qualifizieren, seit der Evaluation deutlich erhöht. Im Januar 2017 waren zusätzlich zu den ca. 250 Planstellen des BfN (darunter ca. 90 Stellen für Wissenschaftler/innen) 38 Personen nach einem Vertrag über das Wissenschaftszeitvertragsgesetz beschäftigt.

Spätestens nach drei Jahren soll das BMUB dem Wissenschaftsrat über die Umsetzung der Empfehlungen im BfN berichten. Um den Umsetzungsprozess und weitere Aspekte der Qualitätssicherung im Haus breit zu verankern, wird das BfN die internen organisationsübergreifenden Diskussionen fortsetzen, die mit der Einrichtung der Projektgruppe zur Evaluation begonnen wurden. Zu diesem Zweck wurde die Projektgruppe zwischenzeitlich unter dem neuen Namen „Qualitätsmanagement der wissenschaftlichen Arbeit“ (PG QM) verstetigt. Sie wird sich mit den Themen Qualitätsmanagement und Evaluation als Daueraufgabe beschäftigen. Mit Unterstützung der Projektgruppe wurde 2016 der Entwurf für das Forschungsprogramm 2017-2021 aufgestellt. Auch das Qualitätsmanagement-Konzept des BfN wird mit Blick auf die Erfahrungen aus der Evaluation überarbeitet. Dabei können die selbstgewählten Qualitätskriterien von den Qualitätskriterien des Wissenschaftsrats abweichen. Das BfN erhofft mit diesen Aktivitäten auch den Aufwand für zukünftige Evaluationen zu verringern.

3. Ausblick

Im Koalitionsvertrag 2013 strebten CDU/CSU und SPD eine „Stärkung der Ressortforschung“ an (2013, S. 37). Der Reflexionsprozess, der innerhalb des BfN und BMUB im Zuge der zweiten Evaluation stattgefunden hat, verdeutlicht, dass externe Evaluationen Ressortforschungseinrichtungen stärken können – nicht zuletzt dadurch, dass sie eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Forschungsverständnis und Ansprüchen an Qualitätssicherung erfordern (vgl. auch Barlösius 2011). Voraussetzung dafür ist, dass sie von der Hausleitung und allen Führungskräften der Institution getragen und unterstützt sowie nach Möglichkeit durch weitere, für die jeweilige Institution zielführende interne Maßnahmen der Qualitätssicherung ergänzt werden. Nur wenn

sie von der zu evaluierenden Einrichtung als Chance für die innere Entwicklung gesehen werden, können Evaluationsprozesse den Zweck einer begleitenden qualitätssteigernden Maßnahme erfüllen.

Die Erkenntnisse aus der Aufbereitung des Prozesses im BfN sind auch für andere Ressortforschungseinrichtungen relevant. Dem BfN half die externe Evaluation dabei, zu einem gemeinsam nach außen vertretenen Selbstverständnis zu kommen und sich über Forschungsperspektiven klar zu werden. Vor dem Hintergrund, dass für die Ressortforschungseinrichtungen des Bundes alle fünf bis sieben Jahre derartige Evaluationen durchzuführen sind und der dargestellte Prozess im BfN fünf Jahre (2013 bis 2018) beansprucht, kann festgehalten werden, dass das Thema Evaluation zu einer Verstetigung der amtsinternen Auseinandersetzung mit Fragen des Qualitätsmanagements geführt hat. Dies wird u.a. an der Einrichtung der PG zur Evaluation und nachfolgend der PG QM deutlich. In der Außenwirkung gab das Gesamturteil der Evaluation eine wichtige Unterstützung in einer Positionierung des BfN als ‚führende Adresse des deutschen Naturschutzes‘.

Das empirische Beispiel schließt auch an den Diskurs zur Qualitätssicherung von Wissenschaft und insbesondere von wissenschaftsbasierter Politikberatung an. Es besteht nach wie vor Forschungsbedarf zur Frage, woran sich über quantitative Merkmale hinaus die Qualität von Ressortforschung bzw. wissenschaftsbasierter Politikberatung bemessen lässt. Wesentliches Qualitätskriterium für Politikberatung ist ein erfolgreicher Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die (politische) Praxis (vgl. Cassel 2004). Dieser ist aber kaum valide zu erfassen. Zum einen besteht in den meisten Fällen kein direkter, linearer Wissenstransfer, sodass eine politische Handlung nur sehr schwer einem konkreten vorgelagerten Prozess der wissenschaftsbasierten Politikberatung zugeordnet werden kann. Zum anderen vergeht in der Regel zwischen der Forschung über den Politikberatungsprozess bis hin zur politischen Umsetzung viel Zeit. Daher ist es wichtig, geeignete Näherungswerte für eine gute wissenschaftsbasierte Politikberatung zu finden.

Das FIV-Modell bietet hier einen Lösungsansatz, da über das Modell für die drei Bereiche Forschung, Integration und Verwertung jeweils eigene Qualitätskriterien definiert wurden (Böcher/Krott 2016). Die Trennung in verschiedene Einzelkomponenten ermöglicht es, die Komplexität des Prozesses analytisch in verschiedenen Schritten zu erfassen, diese mit ihren unterschiedlichen Handlungslogiken und Anforderungen zu analysieren und im Hinblick auf Qualität zu bewerten. Das Modell folgt somit insbesondere der Erkenntnis, dass der Erfolg wissenschaftsbasierter Politikberatung nicht nur von guter Forschung allein abhängt – auch wenn diese eine wichtige notwendige Grundvoraussetzung dafür ist (Böcher/Krott 2016; Campbell Keller 2009; Cash et al. 2002; Fretschner/Hilbert 2006; Klepper 2005; Krainer/Winiwarter 2016; Lentsch/Weingart 2011; Wildavsky 2007). Explizit auch für den Bereich Forschung fordert das Modell eine Abkehr von rein quantitativen Indikatoren, die nicht hinreichend für die wissenschaftliche Qualitätssicherung sind (vgl. Krull 2011; Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat 2013).

Die derzeit laufenden Evaluationen der Ressortforschungseinrichtungen des Bundes durch den Wissenschaftsrat berücksichtigen diese Anforderungen noch nicht. Aus Sicht der Autoren/innen werden weder die Spezifika der Ressortforschung noch die individuellen Profile der Einrichtungen angemessen widerspiegelt, da die Forschungsleistungen im Sinne universitärer Forschung im Vordergrund stehen. Dies zeigt sich einerseits darin, dass in der Gutachtergruppe kein Mitglied aus einer anderen Ressortforschungseinrichtung vertreten war. Andererseits sind die Evaluationskriterien und Fragebögen nach wie vor stark auf die Kriterien von Forschung ausgerichtet. Selbst an den Universitäten wird die einseitige Fokussierung auf Forschung zunehmend aufgebrochen. Die Förderinitiative des BMBF „Innovative Hochschule“ nimmt beispielsweise explizit die sog. ‚Third Mission‘, also die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transfer- und Innovationsleistungen von Universitäten in den Blick.

Eine weitere Schwierigkeit ist, dass der Fragebogen des Wissenschaftsrats in sich nicht stringent bzw. zum Teil redundant ist. Eine Kürzung bzw. Fokussierung würde den Aufwand bei der Erstellung stark reduzieren, ohne die Aussagekraft zu verringern.

Das Verhältnis von Aufwand zu Ertrag – angesichts knapper Ressourcen in vielen Behörden im Hinblick auf die gleichzeitig wahrzunehmenden Pflichtaufgaben – wird daher weiterhin kritisch hinterfragt werden müssen. Das BfN wird sich auch in Zukunft für eine bessere Anerkennung der Spezifika der Ressortforschung in der deutschen Wissenschaftslandschaft einsetzen. Ein elementarer Bestandteil hierfür ist der offene Austausch über die kontinuierliche Weiterentwicklung der Evaluationskriterien für Ressortforschungseinrichtungen, deren wissenschaftsbasierte Leistungen nicht allein durch klassische Parameter der Forschungsevaluation erfasst werden können, sondern neben Kriterien für eine qualitativ hochwertige Forschung auch Kriterien für die Tätigkeiten der Integration und Verwertung bedürfen.

Literaturverzeichnis

- AG Ressortforschung (2008): Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft der Ressortforschungseinrichtungen. http://www.ressortforschung.de/de/ueber_uns/leitlinien/index.htm.
- AG Ressortforschung (2004): Forschen – prüfen – beraten. Ressortforschungseinrichtungen als Dienstleister für Politik und Gesellschaft: Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft der Ressortforschungseinrichtungen. http://www.ressortforschung.de/de/res_medien/fpb_positionspapier.pdf.
- Bach, T./Philipp, A./Barlösius, E./Döhler, M. (2013): Governance von Ressortforschungseinrichtungen. In: Grande, E./Jarren, O./Rip, A./Schimank, U./Weingart, P. (Hg.): Neue Governance der Wissenschaft: Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung. Bielefeld, S. 139-162.
- Barlösius, E. (2016): Ressortforschungseinrichtungen: Forschung im staatlichen Auftrag. In: Simon, D./Knie, A./Hornbostel, S./Zimmermann, K. (Hg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. 2., vollständig bearbeitete Auflage. Wiesbaden, S. 573-590.
- Barlösius, E. (2011): Der Wandel der Ressortforschungseinrichtungen während des Evaluationsprozesses. In: Hornbostel, S./Schelling, A. (Hg.): Evaluation: New Balance of Power, iFQ-Working Paper No. 9, S. 57-68.
- Barlösius, E. (2010): Ressortforschung. In: Simon, D./Knie, A./Hornbostel, S. (Hg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden, S. 377-389.
- Barlösius, E. (2009): „Forschen mit Gespür für politische Umsetzung“: Position, interne Strukturierung und Nomos der Ressortforschung. In: der moderne Staat, 2, S. 347-367.
- Barlösius, E. (2008): Zwischen Wissenschaft und Staat? Die Verortung der Ressortforschung. WZB Discussion Paper. Berlin.
- BfN (2014a): Das Bundesamt für Naturschutz: Selbstdarstellung zur Vorbereitung des Besuchs durch die Bewertungsgruppe des Wissenschaftsrates im Mai 2015. Bonn, unveröffentlicht.
- BfN (2014b): Evaluation des BfN durch den Wissenschaftsrat: Beantwortung der Fragen an das Bundesamt für Naturschutz (BfN) zur Vorbereitung des Besuchs durch die Bewertungsgruppe des Wissenschaftsrates im Mai 2015. Bonn, unveröffentlicht.
- BMBF (Hg.) (2007a): Konzept einer modernen Ressortforschung. Bonn, Berlin.
- BMBF (Hg.) (2007b): Zehn Leitlinien einer modernen Ressortforschung. Bonn, Berlin.
- Böcher, M. (2012): Wissenschaftsbasierte Politikberatung auf Abruf: Zur Rolle der Ressortforschungseinrichtungen für Ministerien am Beispiel des BMU. In: der moderne Staat, 5, S. 459-480.
- Böcher, M./Krott, M. (2016): Science Makes the World Go Round: Successful Scientific Knowledge Transfer for the Environment. Heidelberg, New York, Dordrecht, London.
- Böcher, M./Krott, M. (2014): Mit Wissen bewegen! Erfolgsfaktoren für Wissenstransfer in den Umweltwissenschaften. München.
- Böcher, M./Krott, M. (2012): Nachhaltigkeitsforschung in Österreich. In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society, 21, S. 155-157.
- Böcher, M./Krott, M. (2011): Institutionalisierung multi- und transdisziplinärer Umweltwissenschaften durch Ressortforschungseinrichtungen. In: Fischer, K./Laiko, H./Parthey, H. (Hg.): Jahrbuch Wissenschaftsforschung 2010. Berlin, S. 59-80.
- Böcher, M./Krott, M. (2010): Umsetzung des Konzepts einer modernen Ressortforschung im Geschäftsbereich des BMU. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.
- Böcher, M./Töller, A.E. (2012): Umweltpolitik in Deutschland: Eine politikfeldanalytische Einführung. Wiesbaden.
- Campbell Keller, A. (2009): Science in Environmental Policy: The Politics of Objective Advice. Cambridge, London: MIT Press.
- Cash, D./Clark, W.C./Alcock, F./Dickson, N.M./Eckley, N./Jäger, J. (2002): Salience, Credibility, Legitimacy and Boundaries: Linking Research, Assessment and Decision Making. Harvard University John F. Kennedy School of Government Faculty Research Working Papers Series RW02-046.
- Cassel, S. (2004): Politikberatung und Politikerberatung: eine institutionenökonomische Analyse der wissenschaftlichen Politikberatung der Wirtschaftspolitik. 2. Auflage. Bern, Stuttgart, Wien.
- CDU, CSU und SPD (2013): Deutschlands Zukunft gestalten: Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode. Berlin.
- Deutscher Bundestag (2012a): Drucksache 17/9912 vom 12.06.2012, Potenziale der Einrichtungen des Bundes mit Ressortforschungsaufgaben stärken. <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/099/1709912.pdf>.
- Deutscher Bundestag (2012b): Plenarprotokoll 17/184 vom 14.06.2012, Tagesordnungspunkt 24, Potenziale der Einrichtungen des Bundes mit Ressortforschungsaufgaben stärken. <http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/17/17184.pdf>.
- Falk, S./Römmle, A. (2009): Der Markt für Politikberatung. Wiesbaden.
- Fretschner, R./Hilbert, J. (2006): Soziologie und Politikberatung: Anmerkungen zu einem spannungsreichen Verhältnis. In: Falk, S./Rehfeld, D./Römmle, A./Thunert, M. (Hg.): Handbuch Politikberatung. Wiesbaden, S. 59-72.
- Heim, J./Böcher, M. (2016): CITES and Science: Using the RIU model to analyze institutionalized scientific policy advice in Germany for the case of ivory trade. In: Journal of International Wildlife Law & Policy, 19 (29), pp. 159-175.
- Heim, J./Böcher, M./Krott, M. (2016): Alles im Fluss? Bundesweiter Auen-schutz in Deutschland aus der Sicht des RIU Modells wissenschaftsbasierter Politikberatung. In: Zeitschrift für Umweltpolitik und Umweltrecht, 4, S. 348-377.
- Heim, J./Krott, M./Böcher, M. (in Vorb.): Nomination and Inscription of the "Ancient Beech Forests of Germany" as natural World Heritage – a Multi-Level Governance Process between Science and Politics. Derzeit im Begutachtungsverfahren, Journal of Environmental Policy & Planning.
- Hinz, E. (2011): Rezension vom 12.01.2011 zu: Kuno Schedler und Isabella Proeller (2009): New Public Management. 4. Auflage. Stuttgart. In: socialnet Rezensionen, <http://www.socialnet.de/rezensionen/10367.php> (15.08.2016).
- Hohn, H.-W./Schimank, U. (1990): Konflikte und Gleichgewichte im Forschungssystem: Akteurkonstellationen und Entwicklungspfade in der staatlich finanzierten außeruniversitären Forschung. In: Schriften des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung Köln, 7, Frankfurt/Main.
- Hornbostel, S. (2010): (Forschungs-)Evaluation. In: Simon, D./Knie, A./Hornbostel, S. (Hg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden, S. 293-309.
- Klepper, G. (2005): Fallstricke, Gräben und Anreizstrukturen: Reflexionen zur umweltökonomischen Politikberatung in Deutschland. In: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung, Sonderheft 15. Berlin, S. 261-269.

- Krainer, L./Winiwarter, V. (2016): Die Universität als Akteurin der transformativen Wissenschaft: Konsequenzen für die Messung der Qualität transdisziplinärer Forschung. In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society, 25, S. 110-116.
- Krevert, P. (1993): Funktionswandel der wissenschaftlichen Politikberatung in der Bundesrepublik Deutschland: Entwicklungslinien, Probleme und Perspektiven im Kooperationsfeld von Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Münster.
- Krott, M. (2005): Controlling für Programmforschung. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.
- Krott, M. (2002): Evaluation of transdisciplinary research. In: Encyclopedia of Life Support Systems. Oxford: EOLSS Publishers Co. Ltd, www.eolss.net.
- Krott, M. (2001): Evaluation for optimizing Sustainable Development research: Experiences from the Austrian research program "Cultural Landscape Management". In: Vanderstraeten, M. (ed.): Setting concepts into motion: Sustainable Development and R&D policies. Development of scientific tools in support of Sustainable Development decision making, Proceedings of the EC OSTC workshop, Brussels, 28.-29. November 2001, pp. 47-54.
- Krott, M. (1999): Qualität durch Controlling, Fallbeispiel: Österreichische Kulturlandschaftsforschung – Einsatzoptionen für F&E-Einrichtungen. In: Wissenschaftsmanagement, 5, S. 24-32.
- Krott, M. (1997): Evaluierung als Instrument der Forschungspolitik. In: SWS-Rundschau, 3, S. 269-283.
- Krott, M./Suda, M. (Hg.) (2007): Macht Wissenschaft Politik? Erfahrungen wissenschaftlicher Politikberatung im Politikfeld Wald und Umwelt. Wiesbaden.
- Krull, W. (2011): Bewertung, Begutachtung und Evaluation in Wissenschaft und Forschung. In: Hornbostel, S./Schelling, A. (Hg.): Evaluation: New Balance of Power, iFQ-Working Paper No. 9, S. 15-24.
- Lentsch, J./Weingart, P. (eds.) (2011): The Politics of Scientific Advice: Institutional Design for Quality Assurance. Cambridge: University Press.
- Lundgren, P./Horn, B./Krohn, W./Küppers, G./Paslack, R. (1986): Staatliche Forschung in Deutschland 1870-1980. Frankfurt, New York.
- Mayntz, R. (1994): Politikberatung und politische Entscheidungsstrukturen: Zu den Voraussetzungen des Politikberatungsmodells. In: Muswiecek, A. (Hg.): Regieren und Politikberatung. Opladen, S. 17-29.
- Nagasaka, K./Böcher, M./Krott, M. (2016): Are forest researchers only scientists? Case studies on the roles of researchers in Japanese and Swedish forest policy processes. In: Forest Policy and Economics, 70, pp. 147-154.
- Philipps, A. (2011): Errichtung und Zurechnung von Ressortforschungseinrichtungen: Eine Frage des Bedarfs an wissenschaftlicher Expertise? In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, 34 (1), S. 7-26.
- Pregernig, M./Böcher, M. (2013): The role of expertise in European environmental governance: theoretical perspectives and empirical evidence. In: Siebenhüner, B./Arnold, M./Eisenack, K./Jacob, K. (eds.): Long-Term Policies: Governing Social-Ecological Change. London: Routledge, pp. 29-46.
- Pregernig, M./Böcher, M. (2012): Normative and analytical perspectives on the role of science and expertise in environmental governance. In: Hogl, K./Kvarda, E./Nordbeck, R./Pregernig, M. (eds.): Environmental Governance: The Challenge of Legitimacy and Effectiveness. Cheltenham: Edward Elgar, pp. 199-219.
- Schedler, K./Proeller, I. (2009): New Public Management. 4. Auflage. Stuttgart.
- Schnell, R./Hill, P.B./Esser, E. (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. unv. Auflage. München, Wien.
- Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2013): Leistungsmessung und Qualitätssicherung in der Wissenschaft. SWTR Schrift, 3.
- Stevanov, M./Böcher, M./Krott, M./Krajter, S.V.D./Orlovic, S. (2013): The Research, Integration and Utilization (RIU) model as an analytical framework for the professionalization of departmental research organizations: Case studies of publicly funded forest research institutes in Serbia and Croatia. In: Forest Policy and Economics, 37, pp. 20-28.
- Stucke, A. (2006): Der Wissenschaftsrat. In: Falk, S./Rehfeld, D./Römmle, A./Thunert, M. (Hg.): Handbuch Politikberatung. Wiesbaden, S. 248-254.
- Weingart, P./Lentsch, J. (2008): Wissen – Beraten – Entscheiden: Form und Funktion wissenschaftlicher Politikberatung in Deutschland. Weilerswist.
- Wildavsky, A. (2007): Speaking Truth to Power: The Art and Craft of Policy Analysis. 12th edition. New Brunswick – London: Transaction Publishers.
- Wissenschaftsrat (2015a): Pressemitteilung Nummer 25 vom 19. Oktober 2015: „Die führende Adresse des deutschen Naturschutzes – Wissenschaftsrat sieht positive Entwicklung beim Bundesamt für Naturschutz“.
- Wissenschaftsrat (2015b): Stellungnahme zum Bundesamt für Naturschutz (BfN), Bonn. Drs. 4905-15, 16.10.2015. Bielefeld.
- Wissenschaftsrat (2013): Kriterien des Evaluationsausschusses für die Begutachtung von Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben des Bundes. Drs. 3078-13, 15.07.2013. Köln.
- Wissenschaftsrat (2012): Umsetzung der Empfehlungen aus der zurückliegenden Evaluation des Bundesamtes für Naturschutz (BfN), Bonn. Drs. 2023-12, 25.05.2012. Bremen.
- Wissenschaftsrat (2010): Empfehlungen zur Profilierung der Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben des Bundes. Drs. 10295-10, 12.11.2010. Lübeck.
- Wissenschaftsrat (2008): Stellungnahme zum Bundesamt für Naturschutz (BfN). Drs. 8787-08, 06.11.2008. Karlsruhe.
- Wissenschaftsrat (2007): Empfehlungen zur Rolle und künftigen Entwicklung der Bundeseinrichtungen mit FuE-Aufgaben. Drs. 7702-07, 26.01.2007. Berlin.

- **Janina Heim, M. Sc.**, Doktorandin, Georg-August-Universität Göttingen, E-Mail: jheim@uni-goettingen.de
- **Barbara Petersen**, Dipl. Biol., Wissenschaftliche Mitarbeiterin, BfN, Bonn, E-Mail: Barbara.Petersen@BfN.de
- **Dr. Annette Doerpinghaus**, Leiterin des Referats Planung, Koordination, Qualitätssicherung, BfN, Bonn, E-Mail: Annette.Doerpinghaus@BfN.de
- **Dr. Michael Böcher**, Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Nachhaltige Entwicklung, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, E-Mail: Michael.Boecher@ovgu.de
- **Dr. Max Krott**, Professor für Forst- und Naturschutzpolitik, Georg-August-Universität Göttingen, E-Mail: mkrott@uni-goettingen.de
- **Dr. Beate Jessel**, Präsidentin des BfN, Bonn, E-Mail: Beate.Jessel@BfN.de
- **Dr. Jürgen Jakobs**, Leiter des Referats Forschung, BMUB, Berlin, E-Mail: Juergen.Jakobs@bmub.bund.de

René Krempkow

Was kann die aktuelle Forschung über Berufungschancen sagen? – Anmerkungen zur Schätzung von Karl-Ulrich Mayer



René Krempkow

In the last issue of the *Forschung* (no. 1/2017) Karl-Ulrich Mayer took stock of the situation of early stage researchers in the German higher education system. Mainly based on data resulting from the German National Report on Early Stage Researchers (2017), Mayer enriched his argumentation with own calculations regarding transitions to professorships that were prior published in a blog under the title "A Bottleneck, That (Might) Not Exist". As a core message, he wrote that we would only have 1.300 qualified persons for a professorship in relation to about 900 appointments for professorships in Germany. Especially his calculations of chances brought up an discussion about postdocs' chances of long-term retention in the German higher education system in the blog and different media. Within the present contribution, there are results from alternative calculations presented as Mayer invited to do so in his blog. The alternative calculations clearly indicate lower chances for a professorship as Mayer calculated.

In der vorangegangenen *Forschung* (Nr. 1/2017) stellte Karl Ulrich Mayer die Lage junger Wissenschaftler/innen im deutschen Wissenschaftssystem dar (Mayer 2017). Er stützte sich dabei im Wesentlichen auf die im Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuch (BuWiN 2017) zusammengestellten Daten, ergänzte diese aber noch um einige Berechnungen für Übergänge zur Professur, die er zuvor bereits in einem Blogbeitrag¹ unter dem Titel veröffentlichte: „Ein Flaschenhals, der (vielleicht) gar nicht existiert“. Eine Kernaussage, die er im *Forschung*-Beitrag etwas abgewandelt wieder aufgriff, sind die nach seiner Schätzung nur etwa 1.300 „Berufungsqualifizierten“, denen ca. 900 Berufungen gegenüber stünden.² Insbesondere an seiner Berechnung des Chancenverhältnisses entzündete sich auf dem Blog und in verschiedenen Medien eine Diskussion zu den längerfristigen Verbleibschancen von Promovierten im deutschen Wissenschaftssystem, in die sich auch mehrere Hochschul- und Wissenschaftsforscher einschalteten. Dabei wurden – wie von Mayer im Blog aufgefordert – weitere Berechnungen vorgeschlagen.³ Diese werden hier vorgestellt. Daraus ergeben sich deutlich ungünstigere Berufungschancen als die von Mayer berechneten.

Zunächst soll hier vorausgeschickt werden, dass Mayer dankenswerterweise einige Aspekte zur Lage junger Wissenschaftler im deutschen Wissenschaftssystem recht pointiert anspricht: So den „Befristungsturbo“ (wenngleich die mitschwingende technische Implikation der Leistungssteigerung in diesem Verwendungszusammenhang ungeprüft bleibt), sowie die Programmförderungsabhängigkeit. Hierbei kann ihm weitgehend zustimmt werden (vgl. auch Bülow-Schramm/Krempkow 2013). Auch vielen seiner abgeleiteten Forderungen

kann zugestimmt werden. Allerdings fehlen mir wie auch anderen mit dem Thema Befassten hierbei wesentliche Aspekte. Dies betrifft insbesondere eine klare Positionierung zu einer Vorverlagerung der Entscheidung über eine dauerhafte Verbleibschance in der Wissenschaft auf einen früheren Zeitpunkt im Karriereverlauf, wie Lundgreen und Specht (2017) bereits ausführlicher dargestellt haben, sowie die Frage der Notwendigkeit zur Schaffung von Perspektiven auch neben der Professur (vgl. Krempkow u.a. 2016).

1. Welche Zahlen gibt es bislang zu Berufungschancen in Deutschland?

Der Anteil unbefristeter Stellen in der Wissenschaft neben der Professur ist in den letzten Jahren massiv gesunken (vgl. BuWiN 2017, 2013, 2008). Demzufolge bestehen nur sehr geringe und zudem kaum berechenbare⁴ Chancen auf eine unbefristete Stelle jenseits einer Professur in Deutschland, und deshalb soll nachfolgend anstelle der allgemeinen Verbleibschancen in der Wissen-

¹ Ein Flaschenhals, der (vielleicht) gar nicht existiert. www.jmwiarda.de/2017/03/21/ein-flaschenhals-der-vielleicht-gar-nicht-existiert/ (25.08.2017).

² Im Blog nennt Mayer auch das sich daraus ergebende Chancenverhältnis von ca. 1:1,4. Dort erwähnte er zudem, dass die Berufungschancen in der Diskussion um Werte von fast 1:1 bis 1:300 schwanken (wie sie FU-Berlin-Präsident Peter André Alt ihm zufolge nannte), wobei er letzteres nicht weiter ausführte.

³ Leider sind die Diskussionen auf dem Blog nicht mehr verfügbar, da es laut Jan-Martin Wiarda, dem Betreiber des Blogs, Probleme mit der Kommentarfunktion gab.

⁴ Vgl. hierzu die Ergebnisse zum (sehr geringen) Anteil der Wissenschaftseinrichtungen, die verbindliche Entfristungsregelungen für Stellenkategorien jenseits der Professur anbieten, in Krempkow u.a. (2016, S. 54).

schaft eine Konzentration auf die Berufungschancen für eine Professur erfolgen. Dies heißt keineswegs, dass die Berufung auf eine Professur als alleinige oder auch nur als dominierende Möglichkeit zum längerfristigen Verbleib im deutschen Wissenschaftssystem gutzuheißen ist (vgl. auch Krempkow u.a. 2016). Vielmehr hat dies hier rein methodische Gründe. Auch in den Diskussionen zu Mayers Blogbeitrag ging es v.a. darum, inwiefern die Zahlen aus dem BuWiN eine Orientierung zu Berufungschancen geben können und inwieweit eine bessere Orientierung dazu sowie fächerspezifische Berechnungen im BuWiN möglich sind.

Während Mayer im Blogbeitrag noch die Relation Berufungen zu Bewerbungen⁵ aus dem BuWiN erwähnt (Berufungschance 1:25), nennt er nun als „maximaler Schätzwert für den 'Rekrutierungspool' für eine Professur“ einen Wert zwischen 8 und 9 Tsd. Personen. Daraus ergäbe sich dann maximal eine Berufungschance von ca. 1:6 bis 1:7.⁶ Diese Werte klingen schon etwas anders als die ursprünglich „1:1,4“, die nun Mayers „minimaler Schätzwert“ sind. Sie klingen aber auch deutlich günstiger als die o.g. Chance von 1:25. Stehen also den Promovierten in Deutschland bezüglich ihrer Berufungschancen rosige Zeiten bevor? Um dies beurteilen zu können, muss man sich die von Mayer zugrunde gelegten Annahmen und die darauf basierenden Zahlen genauer ansehen: Galten für den „minimalen Schätzwert“ als „Berufungsqualifizierte“ im Wesentlichen Habilitierte⁷, legt Mayer für den „maximalen Schätzwert“ eine zwar größere, aber ebenfalls stark eingegrenzte Zahl zugrunde, nämlich die befristeter wissenschaftliche und künstlerischer Mitarbeiter/innen an Hochschulen, und zwar ausschließlich aus der Altersgruppe von 39 bis unter 45 Jahren.⁸ Hierin stecken jedoch einige m.E. entscheidende Denkfehler:

- Erstens stammen aus der von ihm zugrunde gelegten Altersgruppe nur ca. 35% der Erstberufenen; 41% sind jünger und 24% sind älter (vgl. Krempkow 2016, S. 180). Daher erscheint diese Alters-Eingrenzung von Mayer nicht sachgerecht.⁹
- Zweitens erscheint auch die Eingrenzung auf befristet Beschäftigte nur bedingt geeignet (vgl. auch Behrenbeck 2015, S. 75): Schließlich sind es oft auch unbefristete Akademische Räte oder promovierte wiss. Mitarbeiter, die sich auf Professuren bewerben und aufgrund ihrer Vorerfahrungen (und der für ihre aktuellen Stellen existierenden Vorselektion) ebenfalls Chancen auf eine Berufung haben dürften (vgl. Rogge 2017).
- Drittens geraten Mayer leider diejenigen hochqualifizierten Promovierten aus dem Blick, die insbesondere aufgrund ihrer besonderen berufspraktischen Erfahrungen auf Professuren in Ingenieurwissenschaften, Kunst/Kunstwissenschaft, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften v.a. an Fachhochschulen berufen werden.¹⁰ Dies betrifft hier mindestens etwa die Hälfte der Neuberufungen auf W2-Professuren (vgl. BuWiN 2017). Sie stellen damit ein wichtiges Potential dar, auf das im Interesse der Leistungsfähigkeit des Wissenschaftssystems nicht verzichtet und das nicht aus den Augen verloren werden sollte (vgl. auch Wissenschaftsrat 2016).

- Viertens bleiben sämtliche von Mayer erwähnten Zahlen ohne Berücksichtigung der erfahrungsgemäß recht unterschiedlichen Situation in den Fächerkulturen. Daher können sie für Nachwuchsforschende kaum eine Orientierung bieten.

Insgesamt überschätzt Mayer die Berufungschancen deutlich, trotz aner kennenswerten Nachbesserungen¹¹ im Vergleich zu seinem Blogbeitrag. Zugleich verdeckt die fehlende Berücksichtigung der Fächerkulturen dort evtl. deutlich (un)günstigere Chancen.

2. Welche Möglichkeiten gibt es über Mayer hinaus, Berufungschancen zu berechnen?

Hier folgt nun ein Vorschlag, der das diskutierte Problem der Berechnung von Berufungschancen unter Berücksichtigung der Fächerkulturen aufgreift: Wie erwähnt, finden sich bei Mayer lediglich einige fächerspezifische Zahlen zu Berufungschancen aus einer im BuWiN (2017, S. 194) zitierten GWK-Analyse. Diese zeigen für 2014 ein Verhältnis von insgesamt 45.378 Bewerbungen zu insgesamt 2.007 erfolgreichen Berufungen in Deutschland, wonach rein statistisch durchschnittlich jede etwa 25. Bewerbung (oder 4% aller Bewerbungen) auf eine Professur erfolgreich war. Allerdings wurden dort Neuberufungen und Weg-Berufungen (von Professur-Inhabern) sowie Juniorprofessuren (bislang fast immer ohne echten Tenure Track – vgl. Krempkow u.a. 2016) zusammengefasst. Neuberufungen auf Dauerstellen gab es laut BuWiN (2017, S. 191) im Jahr 2014 aber nur 872, d.h.: Durchschnittlich nur jede 52. Bewerbung (oder rund 2% aller Bewerbungen)

⁵ Diese Relation bezieht sich allerdings auf die Vergangenheit; für die Zukunft kann dies anders aussehen, was noch zu diskutieren sein wird.

⁶ Dazu müsse man noch potentielle Bewerbungen aus den außeruniversitären Forschungseinrichtungen (AuF) und dem Ausland hinzuzählen, so Mayer weiter. Angesichts des relativ geringen Anteils von wiss. Nachwuchs-Personen aus den AuF am wiss. Nachwuchs insgesamt (ca. 17%, vgl. Krempkow u.a. 2016, S. 23) und des geringeren Anteils von aus dem Ausland stammenden Wissenschaftlern (ca. 10%) und aus dem Ausland besetzten Professuren (ca. 7%, vgl. StBA 2017; Kreckel/Zimmerman 2014) dürften potentielle Bewerbungen aus den außeruniversitären Forschungseinrichtungen (AuF) und dem Ausland an der genannten Relation allerdings kaum etwas ändern (sie betrüge dann ca. 1:7 bis 1:8).

⁷ „...plus einem Sechstel der Juniorprofessoren und einem Fünftel der Nachwuchsgruppenleiter“, so Mayer weiter.

⁸ Dies gilt ohne Humanmedizin und zentrale Einrichtungen, laut Sonderauswertung des StBA 2014 und 2015.

⁹ Würde man die nächstjüngere Altersgruppe ab 35 mit hinzunehmen (+32% aller Erstberufenen, also insgesamt 68%), so wäre ein deutlich größerer Anteil der Erstberufenen abgedeckt. Wahrscheinlich käme dann auch ein deutlich größerer „maximaler Schätzwert für den 'Rekrutierungspool' für eine Professur“ heraus und damit letztlich deutlich ungünstigere Berufungschancen.

¹⁰ Jedenfalls erwähnt er an keiner Stelle die Besonderheiten für FH-Professuren, obwohl gerade dort derzeit relativ gute Berufungschancen bestehen, wenn man die entsprechende Qualifikation besitzt. So konnten von Mitte 2013 bis Mitte 2015 nur etwa die Hälfte der ausgeschriebenen FH-Professuren in Deutschland im ersten Anlauf besetzt werden. Hauptgrund des Ausschlusses von Bewerber/innen war in beinahe jedem zweiten Fall unzureichende Praxiserfahrung (Smitten u.a. 2017, S. 3).

¹¹ Bedauerlicherweise erwähnt Mayer nicht, aus welchen Diskussionszusammenhängen sich seine Nachbesserungen speisen, dies hätte seinen Beitrag nachvollziehbarer und transparenter gemacht.

war zuletzt erfolgreich im Sinne eines dauerhaften Verbleibs in der Wissenschaft. Ein Problem dieser Zahlen ist (neben mangelnder Fächerspezifität), dass sie aus der Vergangenheit direkt auf die Zukunft schließen, ohne die voraussichtlich tatsächlich frei werdenden Professuren zu berücksichtigen.

Eine fächerspezifische Näherung zu Berufungschancen auf Basis der voraussichtlich tatsächlich frei werdenden Professuren ist meines Erachtens durchaus möglich, wenngleich nur grob: Dies ginge als Relation der entsprechend Vorqualifizierten,¹² hier Promovierte 2007-2014 aus dem BuWiN (2017, S. 94) zu altersbedingt ausscheidenden Professoren 2017-2024 im BuWiN (2017, S. 195), nach Fächergruppen. Diese Schätzung wird nachfolgend noch eingegrenzt, indem man nur den Anteil derjenigen Promovierten einbezieht, die 2015 angaben, eine Professur anzustreben (vgl. Krempkow u.a. 2016, S. 32).

3. Fächergruppenspezifische Berufungschancen

Hier folgen einige Rechenbeispiele unter Berücksichtigung der Fächergruppenspezifika:

- **Ingenieurwissenschaften:** $21.688 \text{ (Promovierte)} * 0,22 \text{ (Anteil derer, die eine Professur anstreben)} / 952 \text{ (ausscheidende Professoren)} = 5,0$. D.h., grob geschätzt etwa jede/r 5. (oder 20%) derjenigen, die dies anstreben, hat hier durchschnittlich eine Chance auf eine Professur.
- **Sprach- und Kulturwissenschaften:** $22.326 * 0,60 / 1735 = 7,7$. D.h., grob geschätzt etwa jede/r 8. (oder 13%) derjenigen, die dies anstreben, hat hier durchschnittlich eine Chance auf eine Professur.
- **Mathematik/Naturwissenschaften:** $65.942 * 0,36 / 1865 = 12,7$. D.h., grob geschätzt etwa jede/r 13. (oder 7%) derjenigen, die dies anstreben, hat hier durchschnittlich eine Chance auf eine Professur.
- **Rechts-/Wirtschafts-/Sozialwissenschaften:** $28.882 * 0,59 / 879 = 19,4$. D.h., grob geschätzt etwa jede/r 20. (oder 5%) derjenigen, die dies anstreben, hat hier durchschnittlich eine Chance auf eine Professur.

Analog könnte dies für weitere Fächergruppen berechnet werden, wobei deren Werte voraussichtlich irgendwo im Spektrum der Werte in der obigen Liste liegen werden und damit – außer bei Ingenieurwissenschaften – deutlich entfernt sind von den sehr günstigen eingangs erwähnten Werten von Mayer.

Hierbei ist mir ist bewusst, dass die auf diese Weise berechneten Quoten sogar immer noch etwas zu positiv geschätzt sind, weil der BuWiN (2017) nur die Promovierten der letzten 8 Jahre ausweist, die altersbedingt ausscheidenden Professuren fachspezifisch aber für 10 Jahre. Dies ändert jedoch erstens nichts an den Relationen zwischen den Fächern. Zweitens werden die Quoten aller Voraussicht nach tatsächlich etwas positiver ausfallen, und zwar durch die beschlossenen 1.000 Tenure-Track-Professuren (bzw. 100 pro Jahr). So dürfte sich dies zumindest teilweise wieder ausgleichen. Die geplanten Tenure-Track-Professuren können hier leider

nicht berücksichtigt werden; denn deren Fächerverteilung muss sich erst noch zeigen.

4. Weitere Berechnungsansätze

Es gab über meinen oben dargestellten Ansatz zum Blogbeitrag von Mayer auch noch eine Kommentarserie von Christian Schneijderberg (Internationales Zentrum für Hochschulforschung – INCHER Kassel), die für das hier verfolgte Ziel ebenfalls von Interesse ist: Schneijderberg (2017) berechnete – m.E. gut nachvollziehbar – die (deutlich über Mayers „Berufungsqualifizierte“ hinausgehende) Grundgesamtheit der potentiellen Bewerber/innen auf Professuren anhand der verfügbaren Daten v.a. der Hochschulpersonalstatistik¹³. Dabei differenzierte er dies noch zusätzlich zum im Indikatorenmodell für die Berichterstattung zum wiss. Nachwuchs (2014) vorgeschlagenen Vorgehen (an welches ich mich anlehnte).¹⁴ Daraus ergibt sich für die Quote der Berufungswahrscheinlichkeit in Schneijderbergs Berechnungen: Wenn man die Quote der eine Professur anstrebenden 44% der Promovierten in die Berechnungen einbezieht, sind es bei ihm durchschnittlich 11% Berufungswahrscheinlichkeit für alle dies anstrebenden Promovierten in Deutschland (unabhängig vom Fächerhintergrund), also eine Berufungschance von etwa 1:10. Dies liegt etwa in der Mitte der von mir berechneten Chancen für verschiedene Fächergruppen und zeigt damit, dass der detailliertere jüngste Berechnungsvorschlag von Schneijderberg im Schnitt auf ähnliche Werte kommt. Für fächergruppenspezifische Chancen, um die es mir v.a. ging, bleiben wir einstweilen auf meine einfacheren Berechnungen angewiesen. Insgesamt zeigen auch die Ergebnisse des Ansatzes von Schneijderberg, dass Mayers Berechnungen die Berufungschancen überschätzen – im Vergleich zu seinem Blogbeitrag um das etwa Zehnfache und selbst mit den Nachbesserungen in seinem Forschung-Artikel bei der „maximalen Schätzung“ noch um etwa das Doppelte bis Eineinhalbfache.

5. Fazit: Es gibt wesentlich mehr „Berufungsqualifizierte“, als Mayer schätzt

Die im BuWiN 2017 verfügbaren Zahlen haben zwar nur begrenzte Aussagekraft für die zukünftige Situation. Dennoch können selbst mit den vorhandenen Daten die Berufungschancen auch für Fächergruppen näherungsweise berechnet werden. Nach den Ergebnissen dieser Berechnungen überschätzt Mayer mit seinen v.a. auf Ha-

¹² Eigentlich müssten dies hier Postdocs gemäß Definition des Indikatorenmodells für die Berichterstattung zum wiss. Nachwuchs (2014) sein, die jedoch bislang nicht nach Fächergruppen zur Verfügung stehen (für fächerunabhängige Gesamtschätzungen vgl. Krempkow 2016).

¹³ Er verwendet außerdem ebenfalls die Zahl aus der Studie von Stifterverband/DZHW, nach der 44% angaben, als Professor/in an einer Hochschule bzw. Forschungseinrichtung bleiben zu wollen, bei seiner Berechnung der Berufungswahrscheinlichkeiten. Diese steht aber bei ihm nicht im Vordergrund.

¹⁴ Wie bereits erwähnt, sind leider die Diskussionen auf dem Blog nicht mehr verfügbar, da es laut Jan-Martin Wiarda, dem Betreiber des Blogs, Probleme mit der Kommentarfunktion gab.

bilitierten basierenden Zahlen die Berufungschancen deutlich. Zugleich verdeckt die fehlende Berücksichtigung der Fächerkulturen, dass es in mehreren Bereichen noch einmal ungünstiger aussieht als in seiner „maximalen Schätzung“. Dem mit seiner ursprünglichen Nennung eines Chancenverhältnisses von fast 1:1 erweckten Eindruck, dass es kaum genug „Berufungsqualifizierte“ gäbe¹⁵ für eine deutliche Erhöhung der Professorenzahl¹⁶ in Deutschland, soll daher hier deutlich entgegengetreten werden. Außerdem kann es als durchaus fraglich gesehen werden, ob es nach etlichen Übergängen im Bildungs- und Hochschulsystem mit den ihnen jeweils eigenen Selbst- und Fremdselektionsmechanismen tatsächlich „die Besten“ i.S. von den Qualifiziertesten und für die Aufgaben geeignetsten Personen sind, die bis zur Habilitation gelangen (wollen). Oder ob dies nicht tendenziell häufiger diejenigen sind, denen es schlicht aufgrund ihrer familiären Herkunft und Situation¹⁷ leichter fällt, den „Befristungsturbo“ und die mit den Beschäftigungsbedingungen zusammenhängenden finanziellen, zeitlichen und mentalen Belastungen so lange durchzuhalten (vgl. Rogge 2017). Wichtig erscheint daher insbesondere, die hochqualifizierten Personen auch jenseits von Habilitierten bzw. Juniorprofessuren nicht aus dem Blick zu verlieren. Hierbei soll dabei keineswegs niedrigeren Qualifikationsanforderungen das Wort geredet werden. Vielmehr geht es um eine transparente(re) meritokratisch(re) Personalauswahl in der Wissenschaft (vgl. ausführlicher Peus u.a. 2015; Krempkow 2017).

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass die Chancen etwas besser erscheinen als die für die Vergangenheit im BuWiN (2017) angegebene Relation Berufungen zu Bewerbungen von 1:25 bzw. wie hier weiter oben berechnet 1:52 (wenngleich die Relationen nur bedingt vergleichbar sind).¹⁸ Daher kann die künftige Situation durchaus in einem etwas helleren (aber eben keineswegs rosigen) Licht gesehen werden.

Für künftige Schätzungen der Verbleibschancen im Wissenschaftssystem sollte das Beste aus den verfügbaren Zahlen zu machen versucht werden. Dabei sollte der im BuWiN (2017, S. 191) nicht weiter berechnete Ansatz weiterentwickelt werden; auch die hier vorgestellten Ansätze könnten stärker in die Diskussion einbezogen werden.

Auf längere Sicht sollten eine bessere Datenbasis und -aufbereitung für Berufungschancen geschaffen werden. Dies gilt zugleich für eine möglichst realistische Darstellung der Berufsperspektiven in der Wissenschaft jenseits der Professur und für das Berufsfeld Wissenschaftsmanagement – und dies gern auch im Längsschnitt, wie von Mayer gefordert. Dies dürfte dann ebenfalls dazu beitragen, Nachwuchsforschenden und Wissenschaftseinrichtungen eine bewusste und frühere Entscheidung für oder gegen einen dauerhaften Verbleib im Wissenschaftssystem zu ermöglichen und letztlich auch meinem Anliegen dienen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht usw. die Besten zu gewinnen (vgl. Wissenschaftsrat 2014, 2002).

Literaturverzeichnis

- Behrenbeck, S. (2015):* Personal richtig entwickeln. In: *duzMagazin*, 8, S. 73-75.
- BuWiN (2017):* Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs. Statistische Daten und Forschungsbefunde zu Promovierenden und Promovierten in Deutschland. Bielefeld.
- BuWiN (2013):* Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs. Statistische Daten und Forschungsbefunde zu Promovierenden und Promovierten in Deutschland. Bielefeld.
- BuWiN (2008):* Bundesbericht zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (BuWiN). Berlin.
- Bülow-Schramm, M./Krempkow, R. (2013):* Hochschulforschung in Deutschland: „Trend zu strategischer Programmgestaltung“. In: *DZHW – Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. duz-SPECIAL*, Dezember 2013, S. 18-19.
- Die Junge Akademie (2016):* Die Bundesprofessur. Eine personenbezogene, langfristige Förderung im deutschen Wissenschaftssystem. Berlin.
- Die Junge Akademie (2013):* Nach der Exzellenzinitiative: Personalstruktur als Schlüssel zu leistungsfähigen Universitäten. Berlin.
- Kreckel, R./Zimmermann, K. (2014):* Hasard oder Laufbahn. Akademische Karrierestrukturen im internationalen Vergleich. Leipzig.
- Krempkow, R. (2017):* Können wir die Besten für die Wissenschaft gewinnen? Zur Rekrutierung von Nachwuchsforschenden in Wissenschaft und Wirtschaft. In: *Personal- und Organisationsentwicklung*, 12 (2+3), S. 59-64.
- Krempkow, R./Sembritzki, T. (2017):* Die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie in Deutschland – Bestandsaufnahme aus Sicht von Hochschulen und Nachwuchsforschenden. In: *Beiträge zur Hochschulforschung*, 2, S. 102-123.
- Krempkow, R. (2016):* Wieviele Postdocs gibt es in Deutschland? Drei Berechnungsansätze und erste Ergebnisse. In: *Das Hochschulwesen*, 64 (5+6), S. 177-181.
- Krempkow, R./Sembritzki, T./Schürmann, R./Winde, M. (2016):* Personalentwicklung für den wissenschaftlichen Nachwuchs 2016. Bedarf, Angebote und Perspektiven – eine empirische Bestandsaufnahme im Zeitvergleich. Berlin: Stifterverband. www.stifterverband.org/download/file/fid/2151 (25.08.2017).
- Lundgreen, C./Specht, J. (2017):* Über Größe und Zeitpunkt des Flaschenhalses: Plädoyer für frühe Karriereentscheidungen in der Wissenschaft. In: *Forschung*, 10 (1), S. 36-38.
- Mayer, K.U. (2017):* Zur Lage junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im deutschen Wissenschaftssystem. In: *Forschung*, 10 (1), S. 31-35.
- Peus, C./Braun, S./Hentschel, T./Frey, D. (Hg.) (2015):* Personalauswahl in der Wissenschaft. Evidenzbasierte Methoden und Impulse für die Praxis. Berlin/Heidelberg.
- Rogge, J.-C. (2017):* Karrierewege und Orientierungen in Wirtschaft und Wissenschaft im Vergleich – Ausdifferenzierung vs. Zuspitzung? In: *WSI-Mitteilungen* 05/2017, S. 364-371.

¹⁵ Dieser Eindruck wurde auch mit seiner „maximalen Schätzung“ nur wenig abgemildert und stattdessen weiter ein Zahlenverhältnis von 1:1,4 für Berufungschancen genannt (vgl. z.B. Wagner in FAZ vom 26.07.2017, S. N4).

¹⁶ So forderte beispielsweise der Wissenschaftsrat (2014) 7.500 zusätzliche Professuren und ähnlich viele Dauerstellen für wissenschaftliches Personals. Ein Jahr zuvor hatte die Junge Akademie (2013) bereits vorgeschlagen, kostenneutral rund 30 Tsd. neue Professuren zu schaffen, indem 50 Tsd. Mitarbeiterstellen in Professuren umgewandelt werden, von denen gut 20 Tsd. unbefristete W2/W3-Professuren und rund 10 Tsd. befristete Juniorprofessuren sein könnten. Im vergangenen Jahr schlug die Junge Akademie (2016) ein Programm für 1.000 zusätzliche Bundesprofessuren vor; ein weiterer Vorschlag befindet sich in Vorbereitung.

¹⁷ Dazu gehört durchaus auch, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Wissenschaft insgesamt als schwierig erlebt wird, auch als schwieriger im Vergleich zur Privatwirtschaft. Letzterer Vergleich wäre für den Schwerpunktteil des BuWiN (2017) zur Vereinbarkeit m.E. nicht unangemessen gewesen, zumal solche Vergleiche bei anderen Aspekten der Beschäftigungssituation durchaus vorgenommen wurden. Da dies im BuWiN nicht erfolgte, wurde es nachträglich – wo aufgrund leicht zugänglicher Daten ohne großen Aufwand möglich – für eine kürzlich veröffentlichte Publikation vorgenommen (vgl. Krempkow/Sembritzki 2017).

¹⁸ Die Relation Berufungen zu Bewerbungen der GWK stellt wahrscheinlich auch deshalb ein zu ungünstig geschätztes Verhältnis dar, weil eine unbekannte Anzahl Personen mehr als eine Bewerbung im Jahr einreicht.

- Schneijderberg, C. (2017): Kommentare zum Blogbeitrag „Ein Flaschenhals, der (vielleicht) gar nicht existiert.“, war in URL: www.jmwiarda.de/2017/03/21/ein-flaschenhals-der-vielleicht-gar-nicht-existiert/ (10.04.2017).
- Smitten, S./Sembritzki, T./Thiele, L. (2017): Bewerberlage bei Fachhochschulprofessuren. Unzureichend strukturierte Karrierewege erschweren die Stellenbesetzung. DZHW-Brief 1/2017.
- Statistisches Bundesamt (2017): Personal an Hochschulen. Fachserie 11 Reihe 4.4 – 2015.
- Wissenschaftsrat (2016): Empfehlungen zur Personalgewinnung & -entwicklung an Fachhochschulen. Drs. 5637-16.
- Wissenschaftsrat (2014): Empfehlungen zu Karrierezielen und -wegen an Universitäten. Drs. 4009-14.
- Wissenschaftsrat (2002): Empfehlungen zur Doktorandenausbildung. Drs. 5459-02.

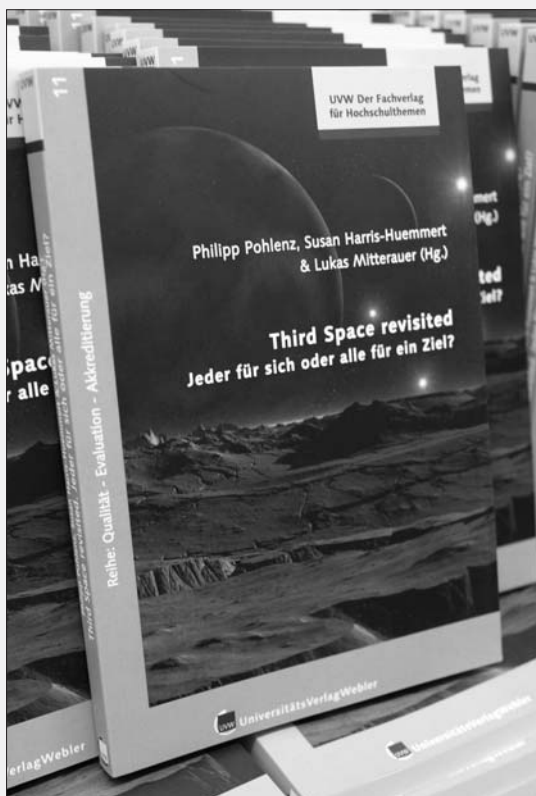
■ **Dr. René Krempkow**, Projektleiter in der Stabsstelle Qualitätsmanagement der Humboldt-Universität zu Berlin, ehemaliger Projektleiter „Personalentwicklung für den wiss. Nachwuchs“ beim Stifterverband, Mitautor des ersten Bundesberichtes Wissenschaftlicher Nachwuchs und ehemaliger 2. Vorsitzender der Gesellschaft für Hochschulforschung (GfHf), E-Mail: rene.krempkow@hu-berlin.de

NEUERSCHEINUNG!

Philipp Pohlenz, Susan Harris-Huermann & Lukas Mitterauer (Hg.)

Third Space revisited

Jeder für sich oder alle für ein Ziel?



ISBN 978-3-946017-07-3,
Bielefeld 2017, 154 Seiten,
27.90 Euro zzgl. Versand

Akteure in Hochschulen, die sich mit Themen der Qualitätsentwicklung, der Lehrevaluation, der Hochschuldidaktik und weiteren konzeptionellen Aufgaben im Leistungsbereich Studium und Lehre befassen, wurden in der letzten Zeit unter dem Label „Third Space“ beschrieben. Damit ist gemeint, dass sie zwischen der klassischen Verwaltung und dem Wissenschaftsbetrieb angesiedelt sind und dass ihr Aufgabenprofil dadurch gekennzeichnet ist, dass sie zwar durchaus wissenschaftlich arbeiten, aber keine Forschung im engeren Sinne durchführen. Die Zuständigkeiten der verschiedenen Bereiche innerhalb des Third Space sind vielfach voneinander getrennt. Dadurch entsteht zumindest potenziell die Gefahr einer „Versäulung“ dieser Arbeitsbereiche und einer Atomisierung ihrer Aktivitäten. Durch eine produktive Nutzung von Schnittstellen kann sich eine größere Wirksamkeit für das Ziel der Qualitätsentwicklung entfalten, etwa dann, wenn verschiedene Akteure ihre Kompetenzen für ein gemeinsames Entwicklungsziel einbringen und dafür z.B. evaluationsmethodische und hochschuldidaktische Kompetenzen für eine evidenzbasierte Planung von Interventionen in der Weiterbildung zusammenbringen.

Dieser Band, welcher aus Beiträgen der Frühjahrstagung des AK Hochschulen der DeGEval 2016 hervorgegangen ist, beschäftigt sich mit Fragen zur Auswirkung der unterschiedlichen institutionellen Verortung von Einrichtungen der Qualitätsentwicklung in der Hochschule, und stellt dar, welche Mechanismen für eine „Lost“ (uncoupled) oder „Found“ (coupled) Situation dieser Tätigkeiten in der Institution sorgen.

Reihe: Qualität - Evaluation - Akkreditierung

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

468 zusätzliche Tenure-Track-Professuren zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Deutschlandweit werden in der ersten Bewilligungsrunde des Bund-Länder-Programms zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses 468 Tenure-Track-Professuren an 34 Universitäten gefördert. Diese Entscheidung hat heute das Auswahlgremium getroffen – Grundlage für die Auswahl war ein wissenschaftsgeleitetes Wettbewerbsverfahren.

Ziel des Programms ist es, die Karrierewege des wissenschaftlichen Nachwuchses besser planbar und transparenter zu gestalten. Durch die Förderung von insgesamt 1.000 zusätzlichen Tenure-Track-Professuren soll die Tenure-Track-Professur als eigenständiger Karriereweg neben dem herkömmlichen Berufungsverfahren auf eine Professur dauerhaft und breit an deutschen Universitäten etabliert werden.

Das Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses läuft – verteilt auf zwei Bewilligungsrounden – von 2017 bis 2032. Innerhalb dieses Zeitraums werden die ausgewählten Universitäten für einen Zeitraum von bis zu 13 Jahren gefördert. Der Bund stellt hierfür bis zu eine Milliarde Euro bereit, die Sitzländer der geförderten Universitäten stellen die Gesamtfinanzierung sicher. Die Länder stellen auch sicher, dass der mit dem Programm erreichte Umfang an Tenure-Track-Professuren auch nach dem Ende der Laufzeit des Programms erhalten bleibt. Zugleich haben die Länder zugesagt, die Zahl der unbefristet beschäftigten Professorinnen und Professoren an ihren antragsberechtigten Universitäten dauerhaft um 1.000 zu erhöhen.

Die Universitäten mussten im Rahmen der Antragstellung Gesamtkonzepte vorlegen, die systematische Überlegungen auch zur Weiterentwicklung der Personalstruktur und der Karrierewege für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler insgesamt enthalten. Auch dadurch verbessert das Programm die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses nachhaltig.

„Ich freue mich sehr über die breite Beteiligung an diesem Programm und darüber, dass aus der Vielzahl der vorgelegten Anträge eine beträchtliche Zahl hochwertiger Konzepte gefördert werden kann. Damit können bereits mit der ersten Bewilligungsrunde des Programms die Karrieremöglichkeiten des hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses entscheidend verbessert werden“, erklärt die Vorsitzende der GWK und Wissenschaftssenatorin des Landes Bremen, Prof. Dr. Eva

Quante-Brandt. „Insbesondere freue ich mich auch über die hohe Qualität der vorgelegten Gesamtkonzepte der antragstellenden Universitäten. Diese wirken über die neu geschaffenen Tenure-Track-Professuren hinaus und tragen dazu bei, die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses insgesamt, d.h. auch außerhalb einer Professur zu verbessern. Die Förderung kommt somit dem gesamten Nachwuchs an den geförderten Universitäten zugute und entfaltet auch dort eine Strukturwirkung.“

„Mit dem Tenure-Track-Programm ist Bund und Ländern ein Durchbruch zugunsten des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland gelungen. Die nun neu geschaffenen Tenure-Track-Professuren werden Generationen junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dauerhaft zusätzlich zur Verfügung stehen. Das Programm initiiert eine strukturelle Modernisierung des deutschen Wissenschaftssystems und etabliert die Tenure-Track-Professur als international anerkannten Karriereweg breit in Deutschland. Dies ist wesentliche Grundlage dafür, die besten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland zu gewinnen und dauerhaft zu halten“, sagt die stellvertretende Vorsitzende der GWK, Prof. Dr. Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung. „Besonders freue ich mich, dass die geförderten Universitäten in ihren Konzepten die Möglichkeiten für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Karriere so gut genutzt haben.“

Eine Übersicht der in der ersten Bewilligungsrunde zur Förderung ausgewählten Universitäten finden Sie hier:

- <http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Pressemitteilungen/pm2017-10.pdf>

Die zweite Bewilligungsrunde wird 2019 durchgeführt.

Weitere Informationen zum Bund-Länder-Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses finden Sie unter:

- www.gwk-bonn.de/themen/vorhaben-an-hochschulen/foerderung-des-wissenschaftlichen-nachwuchses/
- www.bmbf.de/tenuretrack

Quelle: GWK Pressemitteilung 10/2017, Berlin/Bonn, 21.09.2017.

Stipendium für schlechte Noten: Ottonormalstudent statt Überflieger

Ob unbegabt, überfordert oder einfach nur überlastet: Neues Stipendienprogramm für Studenten mit Leistungsproblemen gegründet. Voraussetzung ist, dass die Noten bislang zu wünschen übrig lassen. Was zählt, ist die Persönlichkeit.

Stipendien gibt es nur für die Besten der Besten? Ganz im Gegenteil: Was Professoren loben, gilt bei diesem Stipendium als Ausschlusskriterium. Das Social Startup myStipendium und sein Partner Vexcash möchten gezielt Studenten mit schlechten Noten fördern. Und damit diejenigen unterstützen, die bisher kaum Chancen auf Stipendien hatten.

Gesucht werden Studenten, die in mindestens einem Fach unterdurchschnittliche Leistungen erbringen. Weil sie bspw. nebenbei auf 4 Geschwister aufpassen müssen, Legastheniker sind, ihr Studium mit Nebenjobs finanzieren müssen, ihre Zeit lieber nutzen, um sich zu engagieren oder weil ihnen das Fach einfach nicht liegt. Ob Nebenjob, Kind oder Lernschwäche – es sind vor allem persönliche Gründe, die Studenten daran hindern, ihr volles Potential auszuschöpfen. Gemeinsam mit dem Startup Vexcash möchte das Team von myStipendium den Ottonormalbürger unterstützen und keine Studenten mit perfektem Notenschnitt. Dr. Mira Maier, Mitbegründerin und Geschäftsführerin von myStipendium.de, erklärt: „Für schlechte Noten gibt es einen persönlichen Grund und eine Erklärung. Wir wollen Stipendiaten helfen, mit dem Stipendium ihre Noten zu verbessern“. Mit dem Stipendium soll die finanzielle Freiheit geschaffen werden, um sich auf das Studium und die Verbesserung der Noten konzentrieren zu können – weil man bspw. nicht mehr Jobben muss oder Nachhilfestunden nehmen kann.

Das Schlechte Noten-Stipendium

Vergeben durch: die Kreditplattform vexcash.com und das Social Startup myStipendium.de, das die größte Stipendensuchmaschine Deutschlands betreibt.

Gesucht werden: Studenten, die trotz oder gerade wegen Ausrutschern im Zeugnis ihren Weg nicht aus den Augen verlieren. Unter den bisherigen Bewerbern befindet sich bspw. eine Kandidatin, die aufgrund einer schweren chronischen Erkrankung bereits das Abitur wiederholen musste und heute Psychologie studiert. Neben dem Studium hat sie 2 Nebenjobs, um Medikamente und Lebensunterhalt zu finanzieren. Durch die Doppelbelastung von chronischer Erkrankung und Nebenjobs hat die Bewerberin schlechte Noten.

Ein anderer Kandidat hat neben seinem Studium ein gemeinnütziges Projekt zur Integration von Flüchtlingen gestartet. Weil er die Arbeit dabei als so erfüllend empfindet und täglich bis zu 10 Stunden daran arbeitet, bleibt ihm kaum Zeit, um für die Uni zu lernen.

Das gibt's geschenkt: Stipendium im Gesamtwert von 6.000 €.

Bewerbung: Bis zum 22.11.2017

- <https://www.vexcash.com/blog/stipendium/>

Alles außer Überflieger – mehr Stipendien für Otto-Normalstudenten

Mit dem Stipendium möchte das Social Startup myStipendium.de einen weiteren Beitrag dazu leisten, den Irrtum aus der Welt zu schaffen, dass Stipendien lediglich etwas für Hochbegabte sind. Insgesamt hat das Social Startup bisher 49 Stipendien für Normalos und Exoten im Gesamtwert von 479.000 € gegründet und vergeben. Noten spielen dabei grundsätzlich keine Rolle. „Stipendien sollte es nicht nur für Menschen mit super Noten oder Engagierte geben. Jeder Student hat ein Stipendium verdient.“, sagt Dr. Mira Maier. „Wir wollen Stipendien für die Masse schaffen. Stipendien sollen nicht mehr mit Elite assoziiert werden, sondern eine Förderung sein, die für jeden zugänglich ist – wie BAföG.“ Zu den Stipendienprogrammen von myStipendium.de zählen u. a. Stipendien für den Durchschnittsstudenten, Stipendien für Exoten, das Prüfungsangst-Stipendium und das Anti-Stress-Stipendium.

Stipendienprogramme im Überblick:

- http://www.mystipendium.de/uploads/presserubrik/skurriale_stipendien_von_mystipendium.pdf

Stipendien wie Sand am Meer

In Deutschland gibt es 2.500 Stipendienprogramme, doch die meisten sind nahezu unbekannt. „Nur haben diese Programme das Problem, dass die wenigsten sie kennen.“ Daher bewerben sich oftmals viel zu wenige Kandidaten. Millionen Euro an Stipendien werden jedes Jahr nicht abgerufen. Dabei könnten jedes Jahr 610 Millionen Euro an Stipendien vergeben werden.

„Die meisten Leute glauben einfach, Stipendien seien nur etwas für Hochbegabte, die zugleich sehr bedürftig sind.“, sagt Maier. Dabei stehen die Chancen auf ein Stipendium sehr gut: Wer sich auf Stipendienprogramme abseits der Begabtenförderungswerke bewirbt, bekommt in 40% der Fälle auch eine Zusage. Dies zeigt die kürzlich von myStipendium veröffentlichte Stipendienstudie 2016.

Die Stipendensuchmaschine www.myStipendium.de filtert mittels eines Fragebogens Stipendien heraus, deren Bewerbungsvoraussetzungen mit den Eigenschaften des Bewerbers übereinstimmen.

Weitere Informationen:

- <https://www.vexcash.com/blog/stipendium/>
- <http://www.myStipendium.de>
- <https://www.vexcash.com>
- http://www.mystipendium.de/uploads/Zusammenfassung_Stipendienstudie_2016.pdf
- http://www.mystipendium.de/uploads/Stipendienstudie_2016.pdf

Pressekontakt myStipendium.de:

Dr. Mira Maier, Tel: +49 (0) 157/ 761 379 51,
E-Mail: presse@myStipendium.de

Organisationsprofil, Factsheets und Bildmaterial:

- <http://www.myStipendium.de/presserubrik/>

Über myStipendium.de:

myStipendium.de ist Deutschlands größte Stipendienplattform. Das Portal zeigt, dass Stipendien etwas für fast jeden sind – nicht nur für Hochbegabte, Engagierte oder Bedürftige. Mittels Matching-Verfahren zeigt myStipendium.de schnell, einfach und kostenlos, welche Stipendien zum eigenen Profil passen. Insgesamt umfasst myStipendium.de 2.500 Stipendienprogramme im Wert von 610 Millionen € pro Jahr und erreicht jeden

Monat 350.000 Besucher. myStipendium.de ist ein Projekt des Social Startups Its Initiative für transparente Studienförderung. Das Portal hat bereits acht nationale Auszeichnungen erhalten und wird aktuell von 37 prominenten Fürsprechern unterstützt, darunter Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, Margot Käßmann und Nina Ruge.

Allein im Jahr 2016 konnte das Social Startup 5,1 Millionen Abiturienten und Studenten in 16 Ländern bei der Suche nach Stipendien helfen. Es hat EU-weit zu 1,6 Mio. Stipendienbewerbungen beigetragen und 370.000 Stipendien im Wert von 1,3 Milliarden Euro in 16 Ländern vermittelt.

Quelle: Pressemeldung myStipendium, Berlin, 13.09.2017.

Leichter Zugang für Sie zur Expertise!

Bei 6 Zeitschriften im Themenfeld Wissenschaft und Hochschulen, die der UVW herausbringt, sammelt sich in kürzester Zeit eine erhebliche Expertise an.

Wir veröffentlichen rund 130 Aufsätze pro Jahr. Da verlieren Leserinnen und Leser bei der Fülle schon mal leicht den Überblick. Wer weiß noch, was der Jahrgang 2010 in der Zeitschrift „Hochschulmanagement“ für Themen bereit hielt? Seit Gründung hat die Zeitschrift „Qualität in der Wissenschaft“ bisher rd. 200 Artikel publiziert – sorgfältig (i.d.R. doppelt) begutachtet. Ähnlich auch die anderen.

Daher bieten wir die Artikel aller unserer Zeitschriftenjahrgänge, die älter als zwei Jahre sind, *kostenlos* zum Herunterladen an. Auf unserer Website finden Sie sie, wie unten angegeben.

Das Hochschulwesen (HSW)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/hsw>

Forschung. Politik – Strategie – Management (FO)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/forschung>

Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/zbs>

Qualität in der Wissenschaft (QiW)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/qiw>

Hochschulmanagement (HM)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/hm>

Personal- und Organisationsentwicklung in Einrichtungen der Lehre und Forschung (P-OE)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/poe>

Internationalisierung, Vielfalt und Inklusion in der Wissenschaft (IVI)

- <https://www.universitaetsverlagwebler.de/ivi>

Unser Gesamtangebot an Heften, Büchern und Zeitschriften finden Sie unter
<http://www.universitaetsverlagwebler.de>

Die MS Wissenschaft hat 42 Städte auf ihrer 1.541 Kilometer langen Tour besucht

Noch bis Anfang Oktober ist die MS Wissenschaft mit der Mitmach-Ausstellung „Meere und Ozeane“ im Süden Deutschlands und in Österreich unterwegs. Jedes Jahr bringt das umgebaute Frachtschiff aktuelle Forschung näher zu den Menschen. Im Wissenschaftsjahr 2016/17 „Meere und Ozeane“ dreht sich alles um den Forschungs-, Wirtschafts- und Lebensraum, den Meere und Ozeane bieten. Die Besucher erkunden verschiedene Bereiche wie Küste oder Tiefsee und bekommen dabei einen Einblick in die tägliche Arbeit von Meeresforschern.

2016 war die MS Wissenschaft mit derselben Ausstellung bereits im Norden Deutschlands zu sehen. Auf Rhein, Saar und Neckar hat das Ausstellungsschiff dieses Jahr schon 1541 Kilometer zurückgelegt. Die weitere Tour führt über Main und Donau unter anderem nach

Frankfurt, Würzburg, Regensburg und in drei österreichische Städte. Bis Oktober wird die Ausstellung auf der MS Wissenschaft 3082 Kilometer auf dem Wasser zurückgelegt haben.

Wissenschaft im Dialog (WiD) schickt das Ausstellungsschiff im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung auf Reisen. Die Exponate an Bord kommen direkt aus der Forschung.

Weitere Infos:

- <https://www.bmbf.de/de/wissenschaftsjahr-2016-17-meere-und-ozeane-2368.html>

Quelle: BMBF-Pressemitteilung, Berlin, 18.07.2017.



Bild: <https://de.wikipedia.org> (© CC BY-SA 3.0)

Der UVW im Netz:

Besuchen Sie uns auf unserer neugestalteten Website www.universitaetsverlagwebler.de, um immer über Neuerscheinungen, aktuelle Zeitschriftenausgaben und Rabatt-Aktionen informiert zu bleiben.



Liebe Leserinnen und Leser,

der UniversitätsVerlagWebler ist auch bei Facebook vertreten:



www.facebook.com/universitaetsverlag.webler

Für weitere Informationen:

zu unserem gesamten Zeitschriftenangebot, zum Abonnement einer Zeitschrift, zum Erwerb eines Einzelheftes, zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes, zur Einreichung eines Artikels, zu den Autorenhinweisen oder sonstigen Fragen, besuchen Sie unsere Website: www.universitaetsverlagwebler.de oder wenden Sie sich direkt an uns: info@universitaetsverlagwebler.de



Hauptbeiträge der aktuellen Hefte HSW, HM, P-OE, ZBS, QiW und IVI

Auf unserer Website www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben. Nach zwei Jahren sind alle Ausgaben eines Jahrgangs frei zugänglich.

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 4+5/2017
(Vorschau)

Arne Goering, Sabrina Rudolph & Malte Jetzke

Studienzufriedenheit – eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang von sportlicher Aktivität und Studienzufriedenheit an einer deutschen Universität

Jacqueline Mehler & Friedrich Schöppler

Bonussysteme – Eine Alternative zur Anwesenheitspflicht?

Wolff-Dietrich Webler

Wie wär's mit faszinierendem, fesselndem Studium als Konsequenz aus der Befreiung von der Anwesenheitspflicht?

Franziska Schulze-Stocker, Doris Holzberger & Hendrik Lohse-Bossenz

Das bildungswissenschaftliche Curriculum – Zentrale Ergebnisse des BilWiss-Programms

Ursula Müller u.a.

Digitalisierung und Strukturentwicklungsprozesse in der wissenschaftlichen Weiterbildung am Beispiel der Universität Ulm

Ingo Blaich & Jana Günther

Learning by Writing. Bedarfs- und studierendenzentrierte Lehre

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 2+3/2017
Impact und Transfer

Organisations- und Managementforschung

Hendrik Berghäuser

Die Dritte Mission in der Hochschulgovernance. Eine Analyse der Landeshochschulgesetze

Christoph E. Müller & Birge Wolf

Kann der gesellschaftliche Impact von Forschung gemessen werden? Herausforderungen und alternative Evaluationsansätze

René Krempkow

Hochschulautonomie, Forschungs- und Innovationsperformanz im deutschen Hochschulsystem

Bernd Kleimann

Der Einfluss der Universitätsleitung. Eine Typologie präsidialer Leitungspraktiken

Cindy Konen & Axel Faix

Innovationsfähigkeit von Hochschulen: Einflüsse auf die Entwicklung von Innovationen in Kooperationen mit Unternehmen

Anita Schwikal, Bastian Steinmüller & Matthias Rohs

Bedarfsorientierte Entwicklung von Studienangeboten in der wissenschaftlichen Weiterbildung

Torben Lippmann, Bernd

Kriegesmann & Matthias Böttcher
Der Beitrag der Wissenschaft zur Regionalentwicklung am Beispiel des Ruhrgebiets: Fachkräfteeffekte, wirtschaftliche Bedeutung und Innovationsimpulse

P-OE

Personal- und Organisationsentwicklung in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 2+3/2017
Akademisches Personalmanagement

Heiner Minssen

Vertrauen in entgrenzten Karrieren. Das Beispiel Wissenschaftskarriere

Günter W. Maier, Sonja K. Ötting & Barbara Steinmann

Probier's mal mit Gerechtigkeit: Fair agieren an Hochschulen

Ewald Scherm & José Manuel Pereira
Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses aus Sicht des strategischen Hochschulmanagements

René Krempkow

Können wir die Besten für die Wissenschaft gewinnen? Zur Rekrutierung von Nachwuchsforschenden in Wissenschaft und Wirtschaft

Sven Werkmeister

Modelle von Berufungsbeauftragten an deutschen Universitäten. Eine kritische Bestandsaufnahme

Uwe Peter Kanning

Personalauswahl an Hochschulen – Wie Professoren/innen ausgewählt werden sollten

Tina Osteneck

Wissenschaft, Karriere, Chance: Perspektive einer Wissenschaftsdisziplin durch Nachwuchsarbeit

Fred G. Becker

Personalentwicklung an Hochschulen: Ohne Transfermanagement lediglich L'art pour l'art!

Infos & Bestellung:

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Web: www.universitaetsverlagwebler.de

Telefon: 0521/ 923 610-12, Fax: 0521/ 923 610-22

ZBS**Zeitschrift für
Beratung und Studium**

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

ZBS 3/2017

Lernprozesse im Studium

– Störungen und Lösungsansätze

*Beratungsentwicklung/-politik**Timo Nolle*Prüfungscoaching – Zwischen
Leistungsoptimierung und
Sinnkrisen*Hans-Werner Rückert
& Sophie Bischoff*Das Projekt ProkrastinationsPraxis
(PPP) an der Freien Universität
Berlin*Sina Klüver & Alexandra Philipsen*
ADHS im Hochschulstudium*Anregungen für die Praxis/
Erfahrungsberichte**Brigitte Reysen-Kostudis
& Michael Cugialy*Zwischen Bindung und
VerbindlichkeitErfahrungen mit offenen
Gruppenangeboten für Studierende*Melinda Turan & Jochen O. Ley*
Self-Handicapping – Eine wirksame
Selbstschutzstrategie*Silke Trock, Eva-Maria Beck
& Theda Borde*Informations- und
Beratungsangebote für
berufserfahrene Studieninteressierte
in Gesundheitsstudiengängen**QiW****Qualität in der Wissenschaft**Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in
Forschung, Studium und Administration

QiW 2/2017

Qualitätsmanagement
– ein weites Land*Qualitätsentwicklung, -politik**Paul Reinbacher*Qualitätsmanagement zwischen
„anything goes“ und
„rien ne va plus“*Forschung über Qualität
in der Wissenschaft**Florian Reith & Markus Seyfried*
Agency Probleme im QM
von Hochschulen*Qualitätsentwicklung, -politik**Elisabeth Maier*Besonderheiten in den
Rechtswissenschaften und
ihre Auswirkungen auf die
Forschungsbewertung*Anregungen für die Praxis/
Erfahrungsberichte**Karina Fernandez, Peter
Slepcevic-Zach & Michaela Stock*Qualitätsmanagement mit
Design-Based-Research gezeigt am
Beispiel Service-Learning*Volkhard Fischer & Ingo Just*
Qualitätssicherung in Prüfungen
am Beispiel von 10 Jahren
e-Prüfungen an der MHH**IVI****Internationalisierung,
Vielfalt und
Inklusion in der Wissenschaft**

Internationalisation, Diversity and Inclusivity

IVI 2/2017

Europäisierung der
Hochschullandschaft*Forschung im Bereich IVI**Victor Karady*Europeanization under constraint.
A historical overview of Western
intellectual connections in the
Hungarian Social sciences
till present times*Julia Simoleit*Project Europe – Towards a
theoretical framework for
micro-level Europeanization in
universities*Tanja Kanne Wadsholt*Europeanization through neoliberal
reforms and its effects upon
autonomy, pedagogy authority,
knowledge and interaction in the
internationalized classroom*Torger Möller*Zur Entwicklung des Europäischen
Forschungsraums.

Eine bibliometrische Analyse

Wolff-Dietrich Webler (Hg.) Leiden Sie unter Überakademisierung?

– Notwendige Akademisierung oder „Akademisierungswahn“?

– Oder ein Drittes?

(Ergebnisse des 10. Hochschulforums Sylt 2016)

Studieren in der deutschen Gesellschaft zu viele? Diese alle Jahrzehnte wiederkehrende Debatte wurde jüngst von Julian Nida-Rümelin unter dem reißerischen Titel eines tatsächlichen oder angeblichen „Akademisierungswahns“ wieder populär gemacht. Er macht eine unververtretbare Abwertung der beruflichen Bildung und sogar Irreleitung dafür verantwortlich. Haben wir eine umfangreiche Fehlentwicklung vor uns? Weder angeblich sinkende Arbeitsmarktchancen noch behauptete intellektuelle Unzulänglichkeit halten der Überprüfung stand. Trotzdem gibt es umfangreichen Handlungsbedarf. Dessen Aspekte haben 33 Expert/innen aus Hochschulpolitik, Hochschulleitungen sowie Berufs- und Hochschulforschung eine Woche lang beraten. Das Ergebnis ist lesenswert.



In den Beratungen wurden Fragen von der Art aufgeworfen, wie:

- Ist die Prestigedifferenz zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung berechtigt?
- Sind Gesellschaften planbar? Müssen alle, „die etwas werden wollen“, studieren?
- Debatte um Obergrenzen – dieses Mal (wieder): Wieviele Akademiker braucht die Gesellschaft?
- Und wie gehen wir mit dem deutschen Verfassungsgebot um: „(1) Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen.“ (Art. 12 (1) Satz 1 GG)?

- Verkommt Studium zur Jagd nach Zertifikaten in statusverleihender Instrumentalisierung ohne Verständnis von Wissenschaft?
- Wieviel Studium muss die Öffentlichkeit finanzieren?
- Nach der Welle der „Gymnasialisierung“ nun als nächste Stufe die „Akademisierung“ und absehbar schon die „Doktorisierung“?
- Lassen sich arbeitsteilig differenzierte Hochschulsysteme aufrecht erhalten? Ist Wissenschaft vertikal teilbar?

Der Begriff der „Akademisierung“ ist vieldeutig und auf dem Hochschulforum Sylt weiter ausbuchstabiert worden. Dieses Themenspektrum findet sich in vielen Einzelbeiträgen dieses Bandes aufgegriffen. Der Band liefert reichlich Diskussionsstoff und Antworten.

ISBN 978-3-946017-08-0, Bielefeld 2017, 240 Seiten, 39.40 Euro zzgl. Versand

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel (aber z.B. nicht bei Amazon).
Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22